

Vilmos Ágel

## (Nicht)Flexion des Substantiv(s)

Neue Überlegungen zum finiten Substantiv

### Abstract

The current article aims at an adequate description and a plausible explanation of the inflecting and non-inflecting behavior of substantives in modern German. The concept of the (in)finite substantive forms the theoretical framework of the study. Typological and language-historical arguments are brought forward which support the theory that the form of the respective gender realization motivates the form of the respective case realization. Since the realization of gender is periphrastic in the singular and synthetic in the plural, the realization of case is respectively also periphrastic and synthetic. The argumentation calls for, among other things, a new approach to gender. It is assumed that the categorization of gender is not limited to the singular, but rather also extends to the plural. The system of plural marking – with the exception of the *s*-plural – constitutes a synthetic gender marking system. Thus, the gender system of modern German consists of systematic relations between periphrastic “target genders” in the singular and synthetic “controller genders” in the plural.

0. These und Theoriebausteine
1. Daten und Datenpräsentation
2. Überlegungen zur Viabilität
- 2.1 Sprachhistorische Tendenzen
- 2.2 Fragen und Antworten
3. Prinzipien der Flexionssteuerung
4. Periphrastik und Synthetik
5. Grammatische Hierarchie
6. Zurück zu den Daten
7. Fazit: Flexion und Nichtflexion
8. Literatur

### 0. These und Theoriebausteine

Im vorliegenden Beitrag geht es um eine möglichst adäquate Beschreibung und eine möglichst plausible Erklärung des Flexionsverhaltens gegenwartsdeutscher Substantive. Dabei greife ich auf ein altes Konzept zurück: auf das des finiten (und infiniten) Substantivs (Ágel 1993 und 1996). Ich möchte an der Grundidee des Konzepts, die in der Literatur, soweit ich weiß, nirgendwo in Frage gestellt wurde, weiterhin festhalten, das Konzept selbst jedoch

präzisieren bzw. weiterentwickeln. Die Grundidee besteht aus zwei wesentlichen Komponenten:

1. Das verbale Konzept der (In)Finitheit wird *analogisch* auf das Substantiv übertragen.
2. Analog zum Verb werden auch beim Substantiv synthetische und periphrastische Formen unterschieden. Dabei werden die (meist) pronominalen Flexive an Determinantien, Adjektiven (ohne Determinans) und Präpositionen (sog. Verschmelzungen) als analytische Substantivflexive aufgefasst.<sup>1</sup>

Betrachten wir hierzu die folgenden Beispiele, in denen die Versalien die zur Diskussion stehenden Substantivformen markieren ((2), (4), (5) und (7) wurden von Peter Eisenberg (2004/2, 160) übernommen):

- (1) Japan versorgt Europa mit dieseM STAHL.
- (2) Japan versorgt Europa mit billigeM STAHL.
- (3) Japan trägt entscheidend zuM DUMPINGPREIS bei.
- (4) Der Preis deS japanischen STAHLs
- (5) \*Der Preis STAHLs
- (6) China versorgt Europa mit SPIELZEUGEN.
- (7) Japan versorgt Europa mit STAHL.
- (8) Eine Tasse KAFFEE
- (9) Wir sind PAPST.
- (10) seit gestern
- (11) Wir sind fleißig.

Periphrastisch(-finit) sind die Substantivformen in (1)-(4), synthetisch(-finit) sind die Substantivformen in (5)-(6) (wobei (5) ungrammatisch ist), infinite Substantivformen liegen in (7)-(9) vor:

1. Die periphrastischen Substantivformen -M STAHL, -M DUMPINGPREIS und S STAHLs enthalten alle ein *analytisches Substantivflexiv*: M in (1)-(3) und das erste S (am Determinans) in (4). Zusätzlich enthält die Substantivform (4) ein mit dem analytischen Flexiv *kongruierendes synthetisches Substantivflexiv*: das zweite S (am Substantivstamm). Die Sprachzeichen-Wirte (eng. *host*), an denen die analytischen Substantivflexive ‚schmarotzen‘, können, wie erwähnt, Determinantien (s. (1)), Adjektive (s. (2)) oder Präpositionen (s. (3)) sein. Dass die Flexive unabhängig vom jeweiligen

<sup>1</sup> Die Begriffe ‚analytisch‘ und ‚periphrastisch‘ werden nicht synonym verwendet. Analytizität ist eine formale Eigenschaft, die sich in der Kodierungstechnik manifestiert, Periphrastik eine Funktion, die die Kodierungstechnik auf ein Paradigma abbildet, das aus unterschiedlichen Gründen etabliert werden kann. Der Begriff der Kodierungstechnik wird in Abschnitt 1 eingeführt. Periphrastik und das Verhältnis von Analyse und Periphrase werden in Abschnitt 4 behandelt.

Wirt dieselbe Form haben, ist ein wichtiges Argument für das Konzept des finiten Substantivs.<sup>2</sup>

2. Die synthetischen Substantivformen STAHL und SPIELZEUGEN in (5) bzw. (6) enthalten lediglich ein *synthetisches Substantivflexiv*, das jedoch im Gegensatz zu den synthetischen Flexiven im Singular *kein Kongruenzflexiv* ist. Während synthetische Substantivformen im Singular in der Regel auch dann ungrammatisch sind, wenn sie kategorial eindeutig markiert sind (s. (5)), sind sie im Plural immer grammatisch (s. (6)). Der Grund hierfür ist, dass die Voraussetzung für die Realisierung eines synthetischen Flexivs im Singular das Vorhandensein des analytischen Flexivs ist, aber nicht umgekehrt (vgl. (4) mit (5)). Dieser Unterschied zwischen singularischer und pluralischer Flexionsrealisierung, der einer Erklärung bedarf, wird für den vorliegenden Beitrag zentral sein und stellt den Kern der Weiterentwicklung des ursprünglichen Konzepts dar.
3. Infinite Substantive enthalten weder ein analytisches noch ein synthetisches Substantivflexiv, sie sind ‚entkodiert‘. Sie wären zwar *im selben grammatischen Kontext* flektierbar, aber als Alternative besteht die Möglichkeit einer korrekten Nichtrealisierung der Flexion ((7) bis (9)). Dadurch entsteht eine *analogische* Nähe zu unflektierbaren Wörtern wie *gestern* in (10): Weder *mit* in (7) noch *seit* in (10) kann seine Kasusrektionspotenz umsetzen. Die Präposition *mit* deshalb nicht, weil kein analytisches Flexiv vorhanden ist (vgl. (1)-(2) mit (7)), die Präposition *seit* deshalb nicht, weil *gestern* unflektierbar ist.
4. Infinitheit ist von Unflektiertheit zu unterscheiden. Das Adjektiv in (11) ist unflektiert (und nicht infinit), weil es im Gegenwartsdeutschen *im selben grammatischen Kontext* nicht flektiert werden könnte (*\*Wir sind fleißige*). Infinite Substantive lassen sich dagegen im selben grammatischen Kontext flektieren (*Wir sind der Paps*). Durch diese begriffliche Unterscheidung können auch die einschlägigen sprachhistorischen Tendenzen adäquater erfasst werden: Während sich der Wandel des Typs *eine Tasse Kaffees* > *eine Tasse Kaffee* als Infinitivierung beschreiben lässt (Ágel 2000), da die Flektierbarkeit im selben grammatischen Kontext auch im Gegenwartsdeutschen gegeben ist (*eine Tasse duftenden Kaffees*), stellt der Flexionsabbau bei dem im älteren

2 Dass sich Verschmelzungen über das gesamte Spektrum möglicher Grammatikalisierungsstufen verteilen (Nübling 2005a), tangiert das Konzept des finiten Substantivs nicht bzw. nicht mehr als andere Konzepte. Die Problematik der Verschmelzungen im Lichte des Konzepts des finiten Substantivs inklusive der Frage, ob die ‚Endstation‘ der Artikelklitierung flektierende Präpositionen sind (ebd., 124), wurde im Vorgängeraufsatz (Ágel 1996) diskutiert. Zu dem Punkt ‚flektierende Präposition vs. finites Substantiv‘ ließe sich aus dem Resümee von Nanna Fuhrhop (in diesem Band) Folgendes hinzufügen: Die Betrachtung der unflektierten Formen „wirft auch ein deutliches Licht auf die Flexion, letztendlich auf die Funktion der Flexion. Dabei wird deutlich, dass die Flexion nicht ausschließlich an sich – das heißt letztendlich morphologisch – betrachtet werden kann, sondern vieles im Zusammenhang mit der Syntax verstanden werden kann.“ (Fuhrhop 2006, 284)

Deutsch flektierbaren prädikativen Adjektiv keine Infinitivierung dar (zum Unterschied zwischen Infinitheit und Unflektiertheit s. auch Abschnitt 7).

Begrifflich präzisieren möchte ich die Analogie zwischen Verb und Substantiv:

1. Finite Verbformen werden auch hinsichtlich der in der Bybee-Hierarchie verbfernten Kategorisierungen Modus, Person und Numerus markiert, sie sind ‚begrenzt‘ (lat. *finitus* ‚begrenzt‘). Hingegen sind infinite Verbformen ‚unbegrenzt‘, sie werden also hinsichtlich dieser Kategorisierungen nicht gekennzeichnet (zur Hierarchie verbaler Kategorisierungen s. Thieroff 1997).
2. Die analogische Übertragung auf das Substantiv bedeutet Folgendes: Finite Substantivformen werden auch hinsichtlich der substantivfernten Kategorisierung Kasus markiert. Hingegen sind infinite Substantivformen ‚unbegrenzt‘, da sie hinsichtlich dieser Kategorisierung nicht gekennzeichnet werden. Als ein Ergebnis der Weiterentwicklung des Konzepts des finiten Substantivs soll in Abschnitt 5 eine Hierarchie nominaler Kategorisierungen vorgeschlagen werden.

Nach diesen Präliminarien soll die *Kernthese* des Beitrags noch einmal in aller Deutlichkeit formuliert werden:

Die gegenwartsdeutsche Substantivflexion ist im Singular periphrastisch, im Plural synthetisch.

Bevor mit der Entfaltung der Kernthese begonnen wird, möchte ich noch auf diejenigen Theoriebausteine eingehen, die über das Konzept des finiten Substantivs hinaus wichtig sind, um die nachfolgende Argumentation zu verstehen. Es handelt sich einerseits um das Konzept der sprachhistorischen Adäquatheit, der „Viabilität“ (Ágel 2001), andererseits um einen neuen Genusansatz (Ágel 2005).

Die Vorstellung dieser Theoriebausteine ist aus unterschiedlichen Gründen notwendig. Da die germanistische Linguistik gewöhnlich in Gegenwartslinguistik und Sprachgeschichtsforschung zerfällt, sind die Gegenwartsgrammatiker in der Regel rein synchronen Methoden verpflichtet.<sup>3</sup> Obwohl sich das Viabilitätskonzept in erster Linie an Gegenwartsgrammatiker richtet, wird es daher, scheinbar paradox, vorzugsweise von Sprachhistorikern rezipiert.

Der Genusansatz muss vorgestellt werden, weil er (a) neu ist und (b) nur in einem Exemplar veröffentlicht (!?) wurde: in der „Virtuelle(n) Festschrift für Peter Eisenberg“. Beim Genusansatz besteht das zusätzliche Problem,

<sup>3</sup> Dies ist eine Feststellung, keine Kritik.

dass sich die komplexe Argumentation und die Architektur des vorgeschlagenen Genusystems in wenigen Zeilen nicht einmal annähernd wiedergeben lassen. Daher kann ich vom Leser nicht erwarten, dass er meine Auffassung teilt, sondern lediglich, dass er akzeptiert, dass dieser Genusansatz eine Prämisse für den dem aktuellen Beitrag zugrunde liegenden Gedankengang darstellt.

*Viabilität:*

Die Maxime der Viabilität lautet wie folgt:

Jede linguistische Beschreibung (bzw. Erklärung) muss mit der Beschreibung (bzw. Erklärung) der Geschichte des zu beschreibenden (bzw. zu erklärenden) Phänomens konform sein.

Bezogen auf grammatische Strukturen:

Die Beschreibung (bzw. Erklärung) einer aktuellen Struktur ist viabel, wenn sie sich in die Beschreibung (bzw. Erklärung) der Geschichte der Struktur fügt.

Ich gehe davon aus, dass Viabilität auf drei Ebenen – Empirie, Methode und Theorie – geltend gemacht werden kann:

1. Empirische Viabilität meint die Angemessenheit der Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d. h. die Viabilität der zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten.
2. Methodische Viabilität meint die Angemessenheit der Herangehensweise an die zu beschreibenden (und zu erklärenden) Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d. h. die Viabilität des Instrumentariums, der Begrifflichkeit, der Datenanordnung und der Aufbereitung der Daten für die Theoriebildung.
3. Theoretische Viabilität meint die Angemessenheit der Interpretation der Daten vor dem Hintergrund sprachgeschichtlicher Abläufe, d. h. die Viabilität der Norm- und Regelgebung und der Erklärungen.<sup>4</sup>

Die Betrachtung des Flexionsverhaltens gegenwartsdeutscher Substantive unter Viabilitätsgesichtspunkten erfolgt in Abschnitt 2.

*Genusansatz:*

Die überraschende Kernthese lautet:

Die Kategorisierung Genus beschränkt sich im Deutschen nicht auf den Singular, sondern erstreckt sich auch auf den Plural, denn das Pluralmarkierungssystem stellt – mit Ausnahme des *s*-Plurals – ein synthetisches Genusmarkierungssystem dar.

<sup>4</sup> Auf die methodische und theoretische Viabilität hebt auch Ulrike Demske ab, wenn sie schreibt: „Die Aufarbeitung der historischen Daten resultiert nicht nur in einem besseren Verständnis bestimmter Sprachwandelphänomene [...], sondern sie verschafft uns auch einen neuen Blickwinkel auf den gegenwartssprachlichen Befund [...].“ (Demske 2001, 317)

Diese These ist vielleicht weniger überraschend, wenn wir kurz das Deutsche mit dem Englischen vergleichen: *Tage/days, Bücher/books, Lehrer/teachers, Uhren/clocks, Jungen/boys, Väter/fathers*.

In beiden Sprachen wird hier der Plural markiert. Während sich das englische System in der Pluralmarkierung auch erschöpft, bringen jedoch die deutschen Substantivformen *zusätzlich zur Pluralkategorie* etwas zum Ausdruck. Sie drücken aus, dass die jeweiligen Substantive *unterschiedlichen Wortkategorien* angehören.<sup>5</sup> Die *synthetischen* Marker (E)N, (E), (E)\* und ER\*<sup>6</sup> leisten also *im Plural* genau das, was die *analytischen* Marker R, E und S (*schöneR Tag, pünktlichE Uhr, guteS Buch*) *im Singular* leisten. Die Verletzung der Wortkategorien im Plural führt genauso zu ungrammatischen Formen wie die der Wortkategorien im Singular: *\*Täger, \*Buche, \*Ubre* bzw. *\*schönes Tag, \*guter Buch* usw.

Da die Leistungen von R, E und S im Singular mit den Genuskategorien MASK, FEM und NEUT beschrieben werden, liegt es nahe, auch die Leistungen von (E)N, (E), (E)\* und ER\* im Plural mit Genuskategorien zu beschreiben. Da hier die einschlägige Terminologie fehlt, spreche ich einfach von (E)N-, (E)-, (E)\*- und ER\*-Genus.

*Singulargenera* (MASK, FEM und NEUT) und *Pluralgenera* ((E)N, (E), (E)\* und ER\*) gehen systematische Relationen ein, sie lassen sich nicht beliebig kombinieren. Wiese (2000, 150) spricht von „regelmäßigen Korrespondenzen von Genus und Pl.-Bildung“. Die systematischen Beziehungen zwischen singularischen und pluralischen Genusmarkern führen somit zu Genuskate-

5 Die Unterscheidung zwischen Wort- und Einheitenkategorien bzw. – im Anschluss an diese Unterscheidung – die zwischen Rektion und Kongruenz wird von Peter Eisenberg (2004/2, 15ff. und 33ff.) übernommen. Einheitenkategorien wie der Akkusativ beim definiten Determinans oder der Plural bei Substantiven kategorisieren einzelne Wortformen, während Wortkategorien wie MASKULINUM beim Substantiv oder AKKUSATIV bei akkusativregierenden Verben das gesamte Paradigma eines Lexems charakterisieren (Eisenberg notiert die Wortkategorien in Großbuchstaben). Die Wort- und Einheitenkategorien werden zu Wort- und Einheitenkategorisierungen wie KASUS und GENUS bzw. Kasus und Numerus zusammengefasst. Bei Kongruenz ist das Regens eine Konstituente mit einer Einheitenkategorie, bei Rektion eine mit einer Wortkategorie. In diesem Sinne gibt es etwa in der Nominalgruppe *der Planet* Kasus- und Numeruskongruenz, jedoch Genusrektion, da Maskulinum eine Einheitenkategorie beim definiten Determinans, aber MASKULINUM eine Wortkategorie beim Substantiv *Planet* ist.

6 Ich übernehme das Pluralmarkierungssystem von Wiese (2000). Die Einklammerungen markieren phonotaktische Varianten desselben Markers. Beispielsweise werden die Pluralflexive von *FrauEN* und *LampeN* zum Marker (E)N zusammengefasst, die Pluralflexive von *Wagen0* und *Tage* zu (E). Der Asterisk markiert phonetische Varianten mit Umlaut (*Bücher* vs. *Kinder*)

gorien, die man *Gesamtgenera* nennen kann.<sup>7</sup> Da es insgesamt sechs systematische Relationen gibt, gibt es nach meiner Auffassung sechs Gesamtgenera im Gegenwartsdeutschen.<sup>8</sup>

Es würde zu weit führen und ist aus der Sicht des vorliegenden Beitrags auch nicht notwendig, die einzelnen Gesamtgenera zu nennen und zu begründen. Viel wichtiger ist die auffällige Parallele zwischen der Kernthese des Beitrags („Die gegenwartsdeutsche Substantivflexion ist im Singular periphrastisch, im Plural synthetisch“) und der hintergründigen Kernthese des Genusansatzes: Die gegenwartsdeutsche Genusrealisierung ist im Singular (primär) analytisch, im Plural synthetisch. Diese hintergründige These bedarf einer Erklärung, schließlich gehen die meisten Genustheorien davon aus (zum Überblick s. Corbett 1991 und Hoberg 2004), dass sich die Zugehörigkeit zu einer Genuskategorie notwendigerweise an den Substantivbegleitern ablesen lässt, dass es also eine Korrespondenz – genauer: Reaktion – zwischen Substantiv und Begleiter gibt. Die Mainstream-Genusauffassung ist also korrespondenzklassenbasiert. Da die Genuskategorien an den Begleitern des Substantivs identifiziert werden, spricht man auch von „target genders“: „the genders which are marked on adjectives, verbs and so on (depending on the language)“ (Corbett 1991, 151). Ich schlage für „target genders“ den deutschen Terminus *Begleitergenera* vor.

Genera lassen sich allerdings nicht nur korrespondenzklassenbasiert, sondern auch ‚substantivinhärent‘ begründen. Das Generikum, Eisenbergs „viertes Genus“ (Eisenberg 2000), das übrigens eines der sechs vorgeschlagenen Gesamtgenera ist, stellt so eine ‚natürliche‘ Wortkategorie dar. Man mag Eisenbergs Vorschlag eines vierten Genus für ein Exotikum halten, doch sprachtypologisch sind Sprachen mit ‚natürlichen‘ Wortkategorisierungen ohne direkte Korrespondenzbasis bekannt.<sup>9</sup> Corbett schlägt vor, in solchen

7 Der einzige Pluralmarker, von dem ich annehme, dass er (noch?) kein Genusmarker ist, dass er also nur den Plural markiert, ist der *s*-Plural, weil er sich mit allen drei Singulargenera verbindet (*Leks, Bars, Autos*). Diese Entscheidung ist allerdings nicht unproblematisch, weil der *s*-Plural mittlerweile auch nicht ganz (singular)genusindifferent ist (Bittner 1994, 70): Feminina auf betonten vollen Vokal (*Allee, Kolonie*) bilden im Gegensatz zu Nichtfeminina auf betonten vollen Vokal (*Komitee, Genie*) keinen *s*-Plural. Auch viele Feminina auf unbetonten Vollvokal bilden den Plural mit *-(e)n*, „während es neben den etwa 20 Neutra auf /ma/ nur ca. zehn weitere Nichtfem. mit *en*-Pl. gibt.“ (ebd.)

8 Dieser Vorschlag nimmt dem deutschen Pluralmarkierungssystem seinen exotischen Status, schließlich gibt es weder rationale noch irrationale Gründe dafür, warum eine Sprache fünf verschiedene Pluraltypen brauchen sollte, wenn diese alle nur die Funktion hätten, den Plural zu markieren. Interessanterweise wird die ‚Allomorphie‘ von Pluralsystemen in der sprachtypologischen Literatur lediglich beschrieben und klassifiziert (s. Corbett 2000). Die m. E. grundlegende und interessante Frage, warum bestimmte Sprachen mit nur einem Pluralmarker ‚auskommen‘, andere dagegen mehrere ‚brauchen‘, wird jedoch nicht einmal gestellt.

9 Europäisches Paradebeispiel ist das Rumänische (s. Hoberg 2004, 26f.) mit einem sog. gekreuzten („crossed“) Genusystem (Heine 1982, 197).

Fällen nicht von „target genders“, sondern von „controller genders“ zu sprechen: „the genders into which nouns are divided“ (Corbett 1991, 151). Ich empfehle für „controller genders“ den deutschen Terminus *Kerngenera*.

Die hintergründige Kernthese des Genusansatzes bedeutet also natürlich nicht, dass für den Plural Begleitergenera postuliert würden, schließlich sind die Pluralgenera nicht korrespondenzklassenbasiert. Die Pluralgenera sind ‚natürliche‘ Wortkategorien, sie sind Kerngenera, während die Singulargenera Begleitergenera sind. Gesamtgenera stellen demnach systematische Relationen zwischen Begleitergenera im Singular und Kerngenera im Plural dar.

### 1. Daten und Datenpräsentation

In den Arbeiten, die sich mit dem Flexionsverhalten deutscher Substantive inklusive der sog. Unterlassung der Deklination beschäftigen, wird gewöhnlich so verfahren, dass man zuerst die Daten, um die es geht, vorstellt, und dann den eigenen Erklärungsansatz (s. etwa Gallmann 1996 und 1998; Thieroff 2000 und 2004; Müller 2002). Dabei diskutiert man die Grammatikalität oder Akzeptabilität einzelner Daten von konkurrierenden Erklärungsunternehmen, nicht jedoch die Gesamtanlage der Datenpräsentation.

Die Methode ‚erst die Daten, dann die Erklärung‘ erweckt den Eindruck von Sachlichkeit, ja Objektivität nach dem Motto: „Hier sind die objektiven Daten, die Materie, mit der alle, die sich Wissenschaftler nennen, arbeiten müssen. Diskutieren lässt sich nur über Erklärungen.“

Ich denke jedoch, dass die Erklärungen bzw. die Datenpräformationen auf die Erklärungen hin bereits mit der Datenpräsentation anfangen. Deshalb sollte man sich auch mit den Daten und deren Präsentation auseinandersetzen.

Ich präsentiere die zur Diskussion stehenden Daten, die auf Gallmann (1996 und 1998) zurückgehen und die in der Fachliteratur (abgesehen von Details) allgemein akzeptiert sind, nach der revidierten Fassung von Thieroff (2004, 302f.):

Tabelle 1: Kasusflexive in der deutschen Nominalgruppe<sup>10</sup>

DatSg -e	
+A +X	aus <i>diesem</i> Holze/aus <i>hartem</i> Holze
+A -X	aus <i>diesem</i> Holz/aus <i>hartem</i> Holz
-A +X	*aus Holze
-A -X	aus Holz

<sup>10</sup> A = Substantivbegleiter, X = Substantiv; +/- = Flexiv vorhanden/nicht vorhanden.

OblSg <i>-(e)n</i>	
+A +X	von diesem Planeten/von E.T.s rotem Planeten
+A -X	?von diesem Planet/?von E.T.s rotem Planet
-A +X	??von E.T.s Planetensg/von E.T.s lila Planetensg
-A -X	von E.T.s Planet/von E.T.s lila Planet
GenSg <i>-(e)s</i>	
Appellativum	
+A +X	die Verarbeitung dieses Holzes/die Verarbeitung tropischen Holzes
+A -X	*die Verarbeitung dieses Holz/*die Verarbeitung tropischen Holz
-A +X	*die Verarbeitung Holzes
-A -X	*die Verarbeitung Holz
Appellativum in PP	
+A +X	wegen des Saftes
+A -X	*wegen des Saft
-A +X	*wegen Saftes (Ausnahme: wegen Regens)
-A -X	wegen Saft
Proprium	
+A +X	*das Buch des lieben Peters
+A -X	das Buch des lieben Peter
-A +X	Peters Buch
-A -X	*Peter Buch
DatPl <i>-n</i>	
+A +X	Eis mit frischen Früchten
+A -X	*Eis mit frischen Früchte
-A +X	Eis mit Früchten
-A -X	*Eis mit Früchte

Tabelle 2: Übersicht

	+ ART / PRON / ADJ		- ART / PRON / ADJ	
	+ Suffix	- Suffix	+ Suffix	- Suffix
DatSg <i>-e</i>	OK	OK	*	OK
OblSg <i>-(e)n</i>	OK	?	??	OK
GenSg <i>-(e)s</i>				
Appellativum	OK	*	*	*
Appellativum in PP	OK	*	* <sup>a</sup>	OK
Proprium	*	OK	OK	*
DatPl <i>-n</i>	OK	*	OK	*

<sup>a</sup> Ausnahmen mit *infolge, mittels, trotz, wegen*.

Zuerst gehe ich auf empirische Probleme (= Daten), dann auf theoretische und methodische Probleme (= Datenpräsentation) ein. Um begriffliche Verwirrungen zu vermeiden, werde ich dabei zwischen *Kernflexiv* (= Flexiv an X) und *Begleiterflexiv* (= Flexiv an A) unterscheiden:<sup>11</sup>

*Daten:*

- Kernflexiv Obl.Sg. *-(e)n*:

Hier liegen mindestens folgende Vereinfachungen vor:

- (a) Daten werden zu Obl.Sg.-Daten zusammengefasst, obwohl sich Dat./Akk. anders verhalten als Gen. Vgl. \**des Bär* vs. *dem/den Bär* (s. Sternefeld 2004, 273).<sup>12</sup>
- (b) Daten werden zu Daten von Obl.Sg.-*(e)n* mit eingeklammertem *(e)* zusammengefasst, obwohl sich schwalose Formen anders verhalten als schwahaltige. Vgl. \**dem/den Experte* vs. *dem/den Bär*. Nach Sternefeld (2004, 275) kann das Flexiv (höchstens) nur bei den schwachen Maskulina ohne Schwa-Auslaut wegfallen.

- Kernflexiv Gen.Sg. *-(e)s*:

- (c) Im peripheren Wortschatz (typischerweise im nichtnativen Bereich) gibt es auch Beispiele ohne Kernflexiv:

- (12) Adjektive haben neben den Formen *des Positiv* [...] noch die Steigerungsformen *des Komparativ* [...] und *des Superlativ* [...]. (Eisenberg 2004/1, 151; Hervorhebungen von mir, VÄ)<sup>13</sup>

- Kernflexiv Dat.Pl. *-n*:

- (d) Die *n*-losigkeit im Dat.Pl. wird trotz zahlreicher Gegenbeispiele (s. etwa Dürscheid 2006) als uneingeschränkt ungrammatisch betrachtet. Hier zwei Gegenbeispiele:

- (13) und die ganze Menschennatur soll ein blütevoller und schwer *mit Früchte* beladener Erkenntnisbaum sein, und so ein Landesvater soll wie ein guter Wirt vom Apfelwein, wenn er die Apfelbaumallee nach Oberrath und Offebach zu gepacht hat, alle schweifende Baumzweig unterstütze und acht gebe, wann der Sturmwind in der Geschichtswelt daher gesaut kommt, daß diese [sic!] *mit Erkenntnisfrüchte* beladene Baumzweig nicht knacke und breche von ihrer Wucht.

11 Diese Begriffe sind theorieneutral, sie bezeichnen lediglich den Erscheinungsort der Flexive (am Substantiv oder an einem Begleiter des Substantivs). Im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs sind Kernflexive synthetische Substantivflexive, Begleiterflexive sind jedoch nur im Singular analytische Substantivflexive, da das pluralische Substantiv nicht periphrastisch ist. Im Sinne des Konzepts sind auch Präpositionen in Verschmelzungen (*ZUm Dumpingpreis*) Substantivbegleiter, da sie das analytische Substantivflexiv tragen.

12 Anderer Meinung ist Christa Dürscheid (2006), die gelegentliche genitivische Internetbelege wie *des Patient* zum Anlass nimmt, alle obliquen Kasusnichtrealisierungen einheitlich zu beurteilen.

13 Laut DUW wird der Genitiv von *Positiv*, *Komparativ*, *Superlativ* ausschließlich mit *-s* gebildet.

[Arnim: Dies Buch gehört dem König, S. 29. Digitale Bibliothek Band 1: Deutsche Literatur, S. 8487 (vgl. Arnim-WuB Bd. 3, S. 22); Hervorhebungen von mir, VÄ]<sup>14</sup>

- (14) *Sauerbraten mit Rotkohl und Klöße*  
(Beleg in Schmitz 1999, 141, Anm. 13)

*Datenpräsentation:*

Die Datenpräsentation ist formal und beschränkt sich auf die Angabe von Kasusmarkierungen an Kern und Begleitern. Ich möchte im Folgenden auf einige theoretische und methodische Gefahren einer rein formalen Datenanlage aufmerksam machen:

1. Zeitdimension des Grammatikalitätsproblems: Es wird kein Unterschied zwischen ‚wiederbelebten‘ und aktuellen Daten (Kernflexiv Dat.Sg.-e vs. restliche Kernflexive) gemacht. Die Konsequenz ist ein hinsichtlich der Zeitdimension nur schwer interpretierbarer Grammatikalitätsbegriff, der das Neue (*des Komparativ, Eis mit Früchte, von diesem Planet*) mit Sternchen oder Fragezeichen versieht, das Alte jedoch bedenkenlos zulässt: “In fact, however, although the *e*-dative is old-fashioned and dispreferred, it is nonetheless fully grammatical.” (Sternefeld 2004, 272) Was ist eigentlich unter einem ‚Flexionssystem der *Gegenwartssprache*‘ zu verstehen, dessen nichtexplizierter, jedoch die Grammatikalitätsurteile motivierender Zeitbegriff es ausdrücklich erlaubt, alte Daten in die Gegenwart hereinzuholen, der aber neue Daten der Gegenwart in die ungewisse Zukunft verbannt?
2. Formdimension des Kernflexivs: Es wird kein Unterschied gemacht zwischen apokopierbaren und nicht apokopierbaren Kernflexiven (Dat.Sg. vs. Rest).<sup>15</sup> Dieser phonologische Unterschied spielt jedoch bei der Erklärung des Flexionsverhaltens eine Rolle (s. Abschnitt 6).
3. Formdimension der Relation von Kernflexiv und Begleiterflexiv (Kodierungstechnik): Die in Tabelle 1 präsentierten Daten exemplifizieren *Kodierungsmuster* wie „+A +X“ oder „-A +X“. Sie besagen jedoch nichts über etwas, das entscheidend für die Interpretation des gesamten Systems ist: über die Abhängigkeitsbeziehungen von Kern- und Begleiterflexiv, die ich *Kodierungstechnik* nennen möchte. Hinter den Dat.Pl.-Kodierungsmustern stecken nämlich ganz andere strukturelle Optionen als bei den anderen Kasussuffixen. Das Kodierungsmuster „+A +X“ etwa bedeutet hier lediglich, dass sich vom Substantiv ausgehend eine Kongruenzbeziehung zum Begleiter aufbauen lässt (*Früchten > den Früchten*). Das Kodierungsmuster

<sup>14</sup> Bettina von Arnim verwendet die Form *mit Früchte* im Jahre 1843.

<sup>15</sup> „Apokope ist die Abstoßung eines /e/ im Auslaut [...]“ (Mettke 1983, 26) Mehr zur Apokope in Abschnitt 2.1.

- „+A +X“ beim Gen.Sg.-(e)s (der Appellativa!) dagegen meint, dass das Kernflexiv das Begleiterflexiv impliziert, d. h., dass das Vorhandensein eines Begleiters überhaupt die Voraussetzung für die Realisierung des Kernflexivs ist. Sprachtypologisch gesprochen ist also die Dat.Pl.-Kodierungstechnik *konzentrisch* wie etwa die Erstaktantenrealisierung im Lateinischen (*amo > ego amo*), während die Kodierungstechnik beim Gen.Sg. der Appellativa *exzentrisch* ist wie etwa die Erstaktantenrealisierung im Deutschen (*\*liebe > ich liebe*).<sup>16</sup>
4. Dimension der Problem metamorphose durch identisches Kodierungsmuster: Die Vernachlässigung der jeweiligen Kodierungstechnik bedeutet nicht nur, dass man eine wichtige formale Dimension der Dateninterpretation außer Acht lässt, sondern auch, dass man durch das identische Kodierungsmuster den Eindruck erweckt, als hätte man es mit demselben Typ von Kasusnichtmarkierungsproblem zu tun. Beispiele wie *\*die Verarbeitung Holz*, *\*Peter Buch, wegen Saft, aus Holz* und *\*Eis mit Früchte* repräsentieren jedoch keinen durch das Kodierungsmuster „-A -X“ begründbaren Forschungszusammenhang. Dies führt zum nächsten Punkt:
  5. Dimension der Problem metamorphose durch die Herstellung fragwürdiger Zusammenhänge zwischen Kodierungsmustern: Im Falle der „-A -X“-Beispiele *\*die Verarbeitung Holz* und *\*Peter Buch* kann man nicht ohne Weiteres behaupten, dass dies die nicht kasusmarkierten Pendanten von *die Verarbeitung des Holzes* bzw. von *Peters Buch* wären, was aber die *methodische* Voraussetzung für eine adäquate Datenpräsentation wäre. Die reine Juxtaposition zweier Nominalgruppen im Nominativ mit appellativischem Kern ergibt nämlich keine funktional (appositiv oder possessiv) interpretierbare Einheit. Die Datenpräsentation führt zu einer latenten Verwandlung des Problems: Man will Problem A erklären, die Daten lassen sich aber eher Problem B als Problem A zuordnen oder die Zuordnung ist ungewiss. Im Falle von *\*Peter Buch* kommt hinzu, dass in Tabelle 1 der pränominalen Fall „+A +X“ (*des Peters Buch* bzw. *der Marias Buch*) gar nicht angegeben wird, obwohl er besonders brisant ist (vgl. Abschnitt 6). Generell stellt sich die Frage, was die strukturelle Grundlage der vergleichenden Präsentation von prä- und postnominalen Beispielen ist.<sup>17</sup>

16 Ich stütze mich dabei auf die Begrifflichkeit von Tadeusz Milewski (1967 [Erstveröffentlichung: 1950]). Er unterscheidet exzentrische und konzentrische Sprachen (ebd., 70ff.). Die Unterteilung basiert darauf, ob die grundlegenden syntaktischen Funktionen formal an Gliedern außerhalb des Prädikats oder an ins Prädikat inkorporierten pronominalen Flexiven gekennzeichnet werden.

17 Eine Problem metamorphose kann auch durch unglückliche Beispielwahl hervorgerufen oder ‚unterstützt‘ werden. Die Wahl eines Neutrums wie *Holz* führt dazu, dass man im Falle von *die Verarbeitung dieses Holz* nicht wissen kann, ob das Ungrammatikalitätsurteil der Sprachteilhaber (nur) von der falschen Genitivmarkierung kommt oder (auch) daher, dass *dieses Holz* als direktkasusmarkiert (als Nominativ und/oder Akkusativ) verstanden wird.

6. Dimension der Problemisolation: Im Falle von *wegen Saft* liegt kein spezifisches Genitivproblem vor. Dasselbe Problem gibt es auch im Akkusativ und Dativ: *ohne Wunsch und Wille, zwischen Herr und Sklave* (s. Ljungerud 1955, 120). Es geht hier einerseits um die Frage nach den grammatischen Kontexten der Infinitheit, andererseits um die Frage nach der Obligatheit bzw. Fakultativität der Determinierung: Wann kommt ein Substantiv ohne Determinierung aus und wann nicht? Wenn *Eis mit Früchte* ungrammatisch ist, dann sicher nicht wegen fehlender Determinierung. Umgekehrt wäre etwa *\*das Haus 's Vaters* von der exzentrischen Kodierungstechnik her in Ordnung, es fehlt aber – im Gegensatz zu *das Haus des Vaters* – das Determinans.
7. Funktionale Dimension der Relation von Kernflexiv und Begleiterflexiv (Synthetik oder Periphrastik): Hier geht es um die im Konzept des finiten Substantivs angesprochene Problematik, wie man die konzentrische und exzentrische Kodierungstechnik funktional interpretiert, insbesondere um die Frage, ob die jeweiligen Begleiterflexive als analytische Substantivflexive oder eben als Flexive von anderen Wortarten anzusehen sind.
8. Dimension der Individualität: Es ist hier nicht möglich und auch nicht notwendig, auf die unzähligen semantischen und grammatischen Klassifizierungsversuche der Individualität einzugehen (vgl. hierzu Thieroff 2000, 120ff.). Für unsere Zwecke reicht es festzuhalten, dass sich Eigennamen grammatisch anders verhalten als Gattungsnamen und Stoffnamen (s. u. a. Thieroff 2000; Eisenberg 2004/2, 145 und Nübling 2005). Nübling (2005, 38f.) charakterisiert die onymische Flexivik des Substantivs als uniform: (1) kein silbisches Allomorph *-es* (*\*Paul'es* vs. *Tisch'es*) und (2) keine Einschränkung auf Nichtfeminina (*Marias Buch* vs. *\*das Buch des Frau(s)*). Hinzu kommt (3) die unterschiedliche Kodierungstechnik im Singular: exzentrisch bei Gattungsnamen und Stoffnamen (*\*der Preis Stahls*), konzentrisch bei Eigennamen (*(der) Marias Buch*). (4) zeigt der Vergleich von *(der) Marias Buch* mit *(des) Peters Buch*, dass das Kernflexiv *-s* der Eigennamen das Genus des Begleiterflexivs nicht regiert. Das Genus an *der/des* richtet sich nach dem jeweiligen Possessor. Zu Recht betrachtet Müller (2002, 109) das Kernflexiv *-s* der Eigennamen nicht als eine „echte morphologische Genitivmarkierung“, sondern als einen „Possessivkasus“. Demske (2001, 252ff.) spricht von einer pränominalen Possessiv- und einer postnominalen Genitivmorphologie und nimmt eine Unterscheidung in postnominale Genitivattribute und pränominale Possessivmarker vor. Die Subsummierung von Eigennamen unter „GenSg *-(e)s*“ in Tabelle 1 beinhaltet also gleich vier schwerwiegende Vereinfachungen. Daher kann man methodisch nur eine Datenpräsentation akzeptieren, in der die Kasusdaten von *Propria* und *Nicht-Propria* (Gattungsnamen und Stoffnamen) nicht als Untergruppen präsentiert werden. Wie mit (1) angedeutet, ist nicht einmal die Über-

schrift der Datengruppe (GenSg  $-(e)s$  mit eingeklammertem  $(e)$ ) korrekt, denn bei Eigennamen existiert das Kernflexiv  $-es$  nicht.

Wollen wir das Flexions- und Nichtflexionsverhalten deutscher Substantive angemessen beschreiben, was ja die notwendige Voraussetzung einer angemessenen Erklärung ist, haben wir also noch viel zu tun. Im nächsten Abschnitt soll unser Theoriebaustein ‚Viabilität‘ dazu beitragen, (eine erste) Ordnung in die Daten zu bringen.

## 2. Überlegungen zur Viabilität

Im Folgenden sollen zuerst einige sprachhistorische Tendenzen in Erinnerung gerufen werden, um anschließend für eine methodisch und theoretisch viable Beschreibung der Substantivflexion argumentieren zu können.

### 2.1 Sprachhistorische Tendenzen

Von Belang sind

1. sowohl generelle
2. als auch spezifisch substantivbezogene
3. als auch spezifisch nominalgruppenbezogene

sprachhistorische Tendenzen.

*ad 1 (generelle Tendenzen):*

- Analytisierung: Eine Konstante der Formensystementwicklung ist nach Sonderegger (1979, 243f.) die Verlagerung der Flexionssteuerung von der regressiven (Endungsflexion, hauptsächliche Flexionsform im Ahd.) auf die progressive Flexion (Begleiterflexion, hauptsächliche Flexionsform im Nhd.). Dabei entwickelt sich bereits im Ahd. eine Kern-Begleiter-Struktur parallel beim Verb und beim Substantiv (Wolf 1981, 86ff. und 97f.): Das Verb bekommt sein Subjektpronomen, das Substantiv seinen (bestimmten) Artikel. Typologisch formuliert geht es hier um dreierlei: (a) Die exzentrische Kodierungstechnik erscheint und erfasst immer mehr Phänomenbereiche. Dadurch kommt es zu einer strukturellen Trennung von (syntaktischem) Kopf und (lexikalischem) Kern (s. auch Primus 1997). (b) Dabei gibt es eine strukturelle Kopplung des verbalen

mit dem nominalen Bereich.<sup>18</sup> (c) Die exzentrische Kodierungstechnik schafft die strukturelle Voraussetzung für das Erscheinen periphrastisch realisierter Kategorien. Im Sinne von (b) gilt dies *sowohl für den verbalen als auch für den nominalen Bereich*. Allerdings kennt die deutsche Sprachgeschichtsschreibung periphrastische Formen nur im verbalen Bereich (Tempora, Passive, der *würde*-Konjunktiv und Funktionsverbgefüge).

- Zunehmende grammatische Trennung der „Sphäre des Verbums und des Substantivs“ (Brinkmann 1971, 468): Es gibt immer mehr und deutlichere grammatische Merkmale, die ein Element als der Verbalgruppe/dem Satz oder als der Nominalgruppe zugehörig ausweisen (Admoni 1953/2002, 49 und 1990, 17f.; Brinkmann 1971, 468ff.; Pavlov 1983 und 2001). Einige Beispiele: (1) Die Trennung der strukturellen Verbalkasus (= Nom., Akk. und Dat.) vom strukturellen Nominalkasus (= Gen.); (2) die positionelle und flexivische Trennung des verbalen (prädikativen) Adjektivs vom nominalen (attributiven) Adjektiv; (3) die formale Trennung des Rektums der Infinitivkonverse von dem des ursprünglichen Infinitivs (*ein Buch lesen* > *das Lesen ein Buch* > *das Lesen eines Buches*)<sup>19</sup>; (4) mhd. flektierter Infinitiv (Gerundium, z. B. *zē gebenne*) vs. unflektierter Infinitiv seit dem Frnhd.

*ad 2 (spezifisch substantivbezogene sprachhistorische Tendenzen):*

Besonders hervorgehoben werden in der Literatur zwei sog. Großprozesse des Neuaufbaus des substantivischen Flexionssystems (Frnhd. Grammatik 1993, 165):

- Kasusnivellierung: Es werden immer mehr Kasusunterscheidungen am Kern (nicht jedoch an den Begleitern) aufgegeben. Es kommt zur zunehmenden Unterspezifizierung der Kernflexion.
- Numerusprofilierung: Die Singular/Plural-Opposition wird sowohl indirekt – durch Nivellierung der Kasusflexive – als auch direkt – durch stärkere Nutzung vorhandener Pluralmarker und das Aufkommen des Plural-*s* im 17. Jh. – *synthetisch* ausgebaut.

Von großer Bedeutung sind allerdings auch zwei genusbezogene Prozesse:

- germ.-ahd. Tendenz zur Kennzeichnung des Genus durch Kernflexive (Sonderegger 1979, 104f.): Von den 15 Pluralmorphemen im Ahd. sind

18 Der strukturelle Zusammenhang zwischen verbalem und nominalem Bereich ist bereits im Ahd. empirisch nachweisbar: In den Texten, in denen der Artikel gesetzt wurde (etwa bei Otfrid), erschien gewöhnlich auch das Subjektpronomen. Umgekehrt war in den Texten, in denen der Artikel nicht gesetzt wurde, gewöhnlich auch das Subjektpronomen weniger präsent (Wolf 1981, 97). Einen weiteren strukturellen Zusammenhang stellt die parallele Entwicklung von Determinantien und Subjunktoren dar (Primus 1997, 143ff.).

19 Vgl. etwa frnhd. *durch behalten den lip* (zitiert nach Pavlov 2001, 10) noch mit Akkusativ des Rektums.

lediglich zwei nicht genusbunden. Seit dem Spätahd. führt jedoch die Endsilbenabschwächung „zum weitgehenden Verlust dieses Kennmerkmals des Germanischen.“ (ebd., 105)

- Genusprofilierung (Wegera 1987, 78ff.): Kasusflexive im Singular und Numerusflexive im Plural richten sich zunehmend nach Genus (+/-Fem).<sup>20</sup>

Hinzu kommt die Apokopierung, die beim Substantiv kein rein phonologischer Prozess war:

- Apokope betrifft in der deutschen Sprachgeschichte „prinzipiell jedes *e* in Endstellung [...]. Der Prozeß der Apokope ist jedoch [...] in starkem Maße abhängig von der jeweiligen Funktion des *-e*.“ (Frnhd. Grammatik 1993, 80) Beim Substantiv waren sowohl die Apokope – Wegfall des Dativ-*e* und des Plural-*e* – als auch die schreibsprachliche Restitutionsbewegung kategorial determiniert: Im Obersächsischen ist 1450-1500 die Apokope beim Plural um etwa ein Viertel schwächer als beim Dativ. Im gesamten Ostmitteldeutschen erfasst die Apokope 1550-1600 kaum den Plural, aber zu ca. 50 % den Dativ (von Polenz 1994, 254ff.). Das apokopierte Plural-*e* wird ab dem 16.Jh. wiederhergestellt, das apokopierte Dativ-*e* nicht.

*ad 3 (spezifisch nominalgruppenbezogene sprachhistorische Tendenzen):*

- Kasussysteme (Sonderegger 1979, 250ff.):<sup>21</sup> Vierkasussysteme werden zugunsten von Zwei- und Einkasussystemen abgebaut. Entscheidend ist jedoch die *deutliche und konstante* Dominanz von Dreikasussystemen seit dem Ahd. Sonderegger zählt 42 Dreikasussysteme im Ahd., 51 im Mhd. und ebenfalls 51 im Nhd. Auch wenn diese Zahlen mit Vorsicht zu betrachten sind, ist es eindeutig, dass sich angesichts der Kasusnivellierung *am Kern* die bemerkenswerte Konstanz des Gesamtsystems nur durch die nicht abgebaute Kasusdifferenzierung *an den Begleitern* erklären lässt (s.

20 „Diachron gesehen zeigt sich zudem eine deutliche Zunahme der Bindungen von Kasus (sic!) und – in geringerem Maße – Numerusflexiven an bestimmte Genera. Diese Entwicklung setzt im Ahd. ein und tritt verstärkt im Mhd. auf [...]. Die Ursache dafür liegt im Abbau der Flexionsendungen, der – positiv formuliert – die Möglichkeit einer Zuweisung des Genus zu bestimmten Flexiven (oder umgekehrt) schafft. Im Nhd. hat sich die Bindung von Kasus und Genus im Singular zu einer Opposition Maskulina/Neutra vs. Feminina entwickelt [...]. Im Plural ist die im Mhd. bestehende teilweise Bindung von Kasus und Genus z. T. aufgehoben [...]. Dafür besteht bei den Numerusflexiven eine zumindest tendenzielle Trennung nach den Genera, die durch eine stark genusbegleitete Entwicklung bei der Umschichtung des Lexemmaterials im Frnhd. gekennzeichnet ist.“ (Wegera 1987, 78f.)

21 Unter einem ‚Kasussystem‘ versteht Sonderegger die Kasusunterscheidungspotenz eines wortartenbezogenen Paradigmas (getrennt nach Genus bzw. nach Singular und Plural). In diesem Sinne bildet im heutigen Deutsch etwa das singularische Substantiv *Frau* ein Einkasussystem, der maskuline bestimmte Artikel *der/den/des/dem* dagegen ein Vierkasussystem.

auch Primus 1997, 148). Dies ist ein wichtiger Hinweis auf den Wandel der Kodierungstechnik.

- Infinitivierung (Ágel 2000): Die (korrekte) Nichtrealisierung des exzentrischen Kopfes im Singular oder des konzentrischen Kernflexivs im Plural führt zur syntaktischen Blockade der jeweiligen Kongruenzflexive, übrig bleibt also der kasusunmarkierte Kern: (ehemals) *eine Tasse Kaffees* > (heute) *eine Tasse Kaffee*. Diese Tendenz ist komplementär zur Analytisierung: *eine Tasse duftenden Kaffees* (mehr dazu in den Abschnitten 6 und 7).

## 2.2 Fragen und Antworten

Angesichts der skizzierten sprachhistorischen Tendenzen stellen sich an eine gegenwartsdeutsche Beschreibung des substantivischen Flexionsverhaltens folgende Fragen:

1. Warum rechnen Gegenwartsgrammatiker wie Sprachhistoriker trotz der Herausbildung und Verbreitung exzentrischer Strukturen sowohl im verbalen als auch im nominalen Bereich und trotz der strukturellen Kopplung beider Bereiche nur beim Verb mit periphrastischen Kategorienrealisierungen?
2. Warum geht die Numerusprofilierung nicht mit einem Abbau bzw. einer Vereinheitlichung der Numerusflexive – wie etwa im Englischen – einher? Warum steuert das Deutsche qua extremer Ausdifferenzierung der Pluralflexivik den Status eines typologischen Exotikums an?
3. Warum kommt es in Zeiten allgemeiner Analytisierung zu einem Ausbau synthetischer Flexive im Bereich des Numerus?
4. Warum sind sowohl die Hauptentwicklungen der Numerusflexive als auch die „Entwicklung der Singular-Kasus im Frnhd.“ „stark genussteuert“ (Wegera 1987, 81)?
5. Warum gibt es umgekehrt keine genussteuerte Entwicklung des Kasusflexivs im Plural?
6. Warum unterliegt die Flexionsmarkierung im Plural anderen Gesetzen als im Singular?
7. Sind die beiden genusbezogenen Prozesse inkonstante Merkmale – und somit auch voneinander unabhängige Prozesse – oder Teile einer konstanten Tendenz?<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Die Unterscheidung zwischen konstanten Tendenzen und inkonstanten Merkmalen in der sprachgeschichtlichen Entwicklung geht auf Stefan Sonderegger (1979, 217f.) zurück: Unter einer konstanten Entwicklungstendenz versteht Sonderegger „eine diachronische Entfaltungsgröße mit permanenter oder immer wieder hervortretender Wirksamkeit in der Gesamtgeschichte des Deutschen.“ (ebd., 218) Demgegenüber würden inkonstante Merkmale auf eine kürzere Zeitspanne – auf eine Sprachstufe, einen Teil einer Sprachstufe oder überlappend auf zeitlich aneinander schließende Teile von zwei Sprachstufen – beschränkt bleiben (ebd.).

Im Lichte des Konzepts des finiten Substantivs und des in Abschnitt 0 skizzierten Genusansatzes sind folgende ‚viable‘ Antworten möglich:

1. Eine flexionsmorphologische Konstante in der Geschichte des Deutschen ist die *overt* (= flexivische) Genusrealisierung, d. h. die sowohl analytische als auch synthetische Genusmarkierung am Substantiv.<sup>23</sup> Die beiden genusbezogenen Prozesse stellen keine voneinander unabhängigen inkonstanten Merkmale dar, sondern die sog. Genusprofilierung setzt die germ.-ahd. Tendenz zur Kennzeichnung des Genus durch Flexionsendungen fort. Diese bricht also nach der Endsilbenabschwächung im Spätahd. nicht ab, sondern passt sich strukturell den anderen Tendenzen an. Es gibt also eine *konstante germanisch-deutsche Tendenz zur Kennzeichnung des Genus*, nur erfolgt die Genusmarkierung im Singular nicht mehr nur durch Endungsflexive. Die Endsilbenabschwächung zerstört zwar das alte Markierungssystem, nicht jedoch die konstante Tendenz zur Kennzeichnung des Genus.<sup>24</sup>
2. Die analytische Genusrealisierung im Singular scheint sich aus zwei verschiedenen Quellen zu speisen: Einerseits bedeutet die exzentrische Kodierungstechnik, dass die Begleiter des Substantivs zunehmend obligatorisch werden. Andererseits spricht die mittlerweile auch empirisch untersuchte Kategorie des sog. Mehrfachgenus im Ahd. (Froschauer 2003) dafür, dass das Genus im Ahd. zumindest partiell als eine Einheitenkategorisierung interpretiert werden muss.<sup>25</sup> Da jedoch das Genus von Substantiven mit Mehrfachgenus logischerweise *ausschließlich* an den Be-

23 Um Missverständnissen vorzubeugen: ‚Overt Genusrealisierung‘ meint die *flexivische* Genusrealisierung im Singular wie im Plural. Es wird also selbstverständlich nicht in Frage gestellt, dass sich das jeweilige Genus tendenziell an der phonologischen, morphologischen oder semantischen Struktur der Substantive ablesen lässt (vgl. den Überblick in Hoberg 2004, 83ff.).

24 Warum das Deutsche – im Gegensatz zum Englischen und zum Afrikaans – konsequent an der Kategorisierung Genus festhält, ist eines der großen Rätsel der germanistischen Linguistik (und der germanischen Sprachgeschichtsforschung). Doch müsste dieses Rätsel eigentlich eher umgekehrt formuliert werden: Warum haben das Englische und das Afrikaans die Genuskategorisierung aufgegeben, während alle anderen germanischen Sprachen an einem Dreiersystem oder wenigstens einem Zweiersystem mit Neutrum und Utrum festhalten (Hutterer 1975, 133ff.)?

25 Von ‚Mehrfachgenus‘ spricht man, wenn dasselbe Wort zwei oder drei Genera haben kann (etwa ahd. *der/ diu/ daz buob*). Dabei trägt die Genusdifferenz (paradigmatische) Bedeutungsdifferenz (Leiss 1997; Froschauer 2003). Nach der These von Elisabeth Leiss (1997) war ‚Genus‘ im Idg. noch eine Einheitenkategorisierung wie Kasus oder Numerus heute. Das Ahd. bewahrt das idg. System relikhaft: Es gibt nur noch wenige Substantive mit dreifachem, jedoch noch relativ viele mit zweifachem Genus, wobei bei mehr als einem Drittel dieser Substantive der Genuswechsel mit Bedeutungswechsel einhergeht (Froschauer 2003, 373). Man könnte also sagen, dass das ahd. Genussystem einen Übergang von einer Einheiten- zu einer Wortkategorisierung darstellt. Dabei überwiegen jedoch bereits die Wortkategorisierungsanteile.

gleitern angezeigt werden kann, trugen diese Substantive zur Analytisierung bei.

3. Da eine konstante Tendenz zur overt Genusrealisierung anzunehmen ist und da Genus mit Sicherheit die substantivnächste Kategorisierung in einer Hierarchie nominaler Kategorisierungen darstellt (s. Abschnitt 5), muss auch die Form der Genusrealisierung (analytisch oder synthetisch) die bevorzugte Kasus Kodierungstechnik am Substantiv (exzentrisch oder konzentrisch) entscheidend motiviert haben bzw. motivieren.
4. Dies bedeutet für den Singular, dass die Analytisierung der Kasusrealisierung auch genus(realisierungs)gesteuert war und ist.
5. Im Plural wird mithilfe der Numerusflexive ein neues synthetisches Genussystem aufgebaut. Numerusprofilierung ist also auch Genusaufbau im Plural. Dazu ist keine Analytisierung notwendig, da das Genussystem im Plural synthetisch, die Kodierungstechnik konzentrisch ist. Es ist das pluralische Genussystem, das den Erhalt bzw. den Ausbau der Numerusmarker motiviert.<sup>26</sup> Man muss also zwei verschiedene Aspekte der sog. Numerusprofilierung deutlich unterscheiden: (a) den tatsächlich rein numerusbezogenen Prozess der zunehmenden Unterscheidbarkeit von Singular- und Pluralformen (eigentliche Numerusprofilierung) und (b) den Erhalt und Ausbau der Flexivik im Plural, der eher als *Genusprofilierung* zu bezeichnen wäre.
6. Dass die Apokope wesentlich stärker das Dativ-*e* erfasst als das Plural-*e* und dass nur das Plural-*e* restituiert wird, ist einerseits mit der Analytisierung im Singular (Dativ-*e* ist seit der exzentrischen Kodierung nur noch ein Kongruenzmerkmal), andererseits wohl auch mit dem Genussystem im Plural zu erklären. Die Nicht-Apokopierung des Plural-*e* ließe sich nämlich alleine mit der (eigentlichen) Numerusprofilierung nicht erklären, schließlich haben ca. 20 % (type) bzw. etwa 13 % (token) der gegenwartsdeutschen Substantive keinen Pluralmarker.<sup>27</sup>
7. Unter der Bedingung, dass Plural- und Singulargenus anzunehmen sind, sind die germ.-dt. Tendenz zur Kennzeichnung des Genus und die Numerusprofilierung komplementäre Tendenzen: Kasusflexive im Singular richten sich zunehmend nach dem Singulargenus, Numerusflexive im

26 Im Englischen wird nicht nur das Genussystem, sondern auch die Pluralallomorphie abgebaut.

27 Diese durchschnittlichen (= genusunspezifischen) Prozentwerte basieren auf den Auszählungen von Pavlov (1995, 44ff.). Die genuspezifischen type-Werte, die auf der statistischen Auswertung des Wahrig-Wörterbuchs beruhen, sind die folgenden: 36 % der Maskulina, 31 % der Neutra und 0,6 % der Feminina sind „ohne synthetische Pluralkennzeichnung“ (ebd., 46). Die genuspezifischen token-Werte, die auf der statistischen Auswertung eines schöngestigen Korpus des 20. Jhs. mit 40000 Druckzeichen basieren, sind die folgenden: 23,2 % der Maskulina, 19,1 % der Neutra und 0 % der Feminina haben keinen Pluralmarker (ebd., 49).

Plural richten sich zunehmend nach dem Pluralgenus, d. h. Gesamtgenus bestimmt die Deklinationsklasse.<sup>28</sup>

8. Dass die numerusübergreifend exzentrische Kodierungstechnik des (appellativischen) Genitivs quer zu der Kodierungstechnik der anderen Kasus (exzentrisch im Singular, konzentrisch im Plural) liegt, ist Ausdruck der grammatischen Trennung der Domänen von Verb und Substantiv.
9. Die grammatische Trennung der Domänen von Verb und Substantiv trägt somit zur ikonischen Trennung der syntaktischen Grundfunktionen von Verb (= Verbalfunktionen) und Substantiv (= Nominalfunktion) bei. In (vereinfachter) Anlehnung an Milewski sind die Verbalfunktionen die Subjekt- und Objektfunktionen, die Nominalfunktion die possessive (attributive) Funktion.<sup>29</sup>
10. Die Kasusnivellierung kann *funktional* offensichtlich so weit getrieben werden, als sie die strukturelle Unterscheidbarkeit von Verbal- und Nominalphäre nicht gefährdet. Der Abbau von Kernflexiven zum Ausdruck von Verbalfunktionen gefährdet die Unterscheidbarkeit nicht. Im Falle der Nominalfunktion hat das Kernflexiv im Gen./Sg. noch durchaus funktionale Anteile (s. Abschnitt 6).<sup>30</sup>
11. Da Genus- und Kasusrealisierung strukturell gekoppelt sind, kann die Kasusnivellierung *kategorial* nur so weit getrieben werden, als sie die overte Realisierung des Genus nicht gefährdet. Der Abbau von Kernflexiven ändert nichts an der overten Genusrealisierung. Das Prinzip der overten Genusrealisierung hält das Dreikasussystem (Gen, Dat, Dir(ektkasus)) seit dem Ahd. konstant. Im Plural würde allerdings ein eventueller Abbau des Dativflexivs nichts an den pluralischen Genusklassen ändern.

28 Dies steht im Einklang mit der Auffassung von Duke (2005, 33), nach der Deklinationsklasse neben Genus und Nominalklassifizierer der dritte Typ von Nominalklassifikation ist. Nach Aikhenvald (2003) zählen dagegen nur Substantivklasse/Genus und Nominalklassifizierer als Typen der Nominalklassifikation.

29 Milewski unterscheidet vier grundlegende syntaktische Funktionen (*rôle syntaxique*), von denen drei satzbezogen sind: Subjekt, Agens und Objekt (Letzteres heißt in Milewskis neueren Arbeiten Patiens, s. Milewski 1970 und 1973). Subjekt sei die genuine syntaktische Funktion von intransitiven Verben, Agens und Objekt/Patiens seien die genuinen syntaktischen Funktionen von transitiven Verben. Im Sinne dieser Terminologie wird in Ergativsprachen die Objekt-/Patienskodierung auf das Subjekt, in Akkusativsprachen (wie dem Deutschen) die Subjektkodierung auf das Agens übertragen. Die vierte syntaktische Grundfunktion, die die zwischen Possessor und Possesum in der Nominalgruppe besteht, nennt Milewski possessiv/attributiv (Milewski 1967, 70 und 1970, 100).

30 Z. B. ist es unwahrscheinlich, dass das Kernflexiv im Typus *eine Tasse* (Nom.) *schwarzen Kaffees* abgebaut wird. Dass der Typus ausstirbt, ist wahrscheinlicher, als dass es zu einem Wandel zu *eine Tasse* (Nom.) *schwarzen Kaffee* kommen würde.

### 3. Prinzipien der Flexionssteuerung

Aus den Viabilitätsüberlegungen zum grammatischen Verhalten der Appellativa lässt sich ein doppelt – extern und intern – gesteuertes Deklinationssystem ableiten:

- Extern gesteuert wird das Deklinationssystem durch die grundlegende Opposition zwischen den Verbalfunktionen Subjekt, Direktes Objekt und Indirektes Objekt auf der einen Seite und der possessiven Nominalfunktion auf der anderen. Es gibt einen ikonischen Unterschied zwischen der Kodierungstechnik des numerusübergreifend exzentrischen strukturellen Nominalkasus Genitiv und der der strukturellen Verbalkasus Nominativ, Akkusativ und Dativ, die im Singular exzentrisch, im Plural dagegen konzentrisch kodiert werden.<sup>31</sup>
- Letzterer Umstand ist mit der internen Steuerung des Deklinationssystems durch die Form der Genusrealisierung zu erklären. Es gibt einen ikonischen Unterschied zwischen der exzentrischen Kodierungstechnik des Singulars (analytische Genusrealisierung) und der konzentrischen Kodierungstechnik des Plurals (synthetische Genusrealisierung).
- Primär ist die externe Steuerung durch die syntaktischen Grundfunktionen, sekundär die interne durch die Form der Genusrealisierung.

Zwar liegen m. W. keine sprachhistorischen Untersuchungen zur grammatischen Struktur bzw. zum eventuellen Wandel der grammatischen Struktur von Eigennamen vor, doch ist aus deren grammatischem Verhalten im Gegenwartsgenesischen (s. Abschnitt 1) zu folgern, dass die Kategorisierung Individualität die interne Steuerung überlagert, der externen jedoch untergeordnet ist. Denn einerseits wird der Unterschied zwischen Verbalfunktionen und der Nominalfunktion auch bei Eigennamen ikonisch kodiert (*Marias/Peters Buch* vs. *Maria unterstützt/hilft Peter*). Andererseits werden jedoch die Verbalfunktionen flexivisch nicht differenziert und numerusübergreifend konzentrisch kodiert (*(die) Maria/(die) Schmidts unterstützt/unterstützen (den) Peter*). Darüber hinaus bestimmt nicht das Possessivflexiv -s, sondern das Genus des

31 Der funktionale Unterschied zwischen Genitiv und den übrigen Kasus lässt sich auch aus Roman Jakobsons Untersuchung des russischen Kasussystems ableiten (Jakobson 1974 [Orig. 1936]). Der Genitiv, dessen prototypischer Gebrauch der adnominal ist (ebd., 95), „an sich besagt nur, daß der Umfang der Teilnahme des Gegenstandes am Sachverhalte der Aussage geringer als sein gesamter Umfang ist.“ (ebd., 91f.). Während also der Genitiv – bzw. im Russischen auch die Lokative – Eigenschaften des Referenten ausdrückt, drücken Nominativ, Akkusativ und Dativ – bzw. im Russischen auch der Instrumental – die jeweilige Relation des Referenten zum Ereignis aus. Man könnte sagen, dass die Nominalfunktion nach innen gerichtet ist, indem der Genitiv die interne Beschaffenheit des Referenten spezifiziert, während die Verbalfunktionen nach außen gerichtet sind, indem Nominativ, Akkusativ und Dativ die jeweilige Rolle des Referenten im Ereignis spezifizieren.

Possessors die Genusrealisierung am Begleiter des Possessors ((*der*) *Marias*/ (*des*) *Peters Buch*).

Diese Überlegungen führen zu der folgenden *Hierarchie der das Flexionsverhalten gegenwartsdeutscher Nicht-Propria steuernden Prinzipien*:

A: syntaktische Grundfunktionen > B: Individualität > C: Genusrealisierung

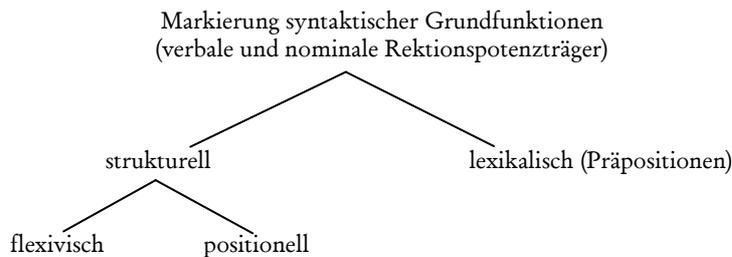
Prinzip A (Prinzip der syntaktischen Grundfunktionen): Im Bereich der flexivischen Markierung syntaktischer Grundfunktionen ist zwischen der Markierung verbaler Grundfunktionen und der der nominalen Grundfunktion zu unterscheiden.

Prinzip B (Individualitätsprinzip): Sowohl im Bereich der flexivischen Markierung der Verbalfunktionen als auch im Bereich der flexivischen Markierung der Nominalfunktion ist zwischen dem Flexionssystem der Propria und dem der Nicht-Propria zu unterscheiden.

Prinzip C (Genusrealisierungsprinzip): Im Bereich der flexivischen Markierung der Verbalfunktionen von Nicht-Propria ist die Genusrealisierung zugrunde liegend und bestimmt die Kasuskodierungstechnik. Im Singular ist die Genusrealisierung analytisch, im Plural synthetisch. Folglich ist die Kasuskodierungstechnik im Singular exzentrisch, im Plural konzentrisch.

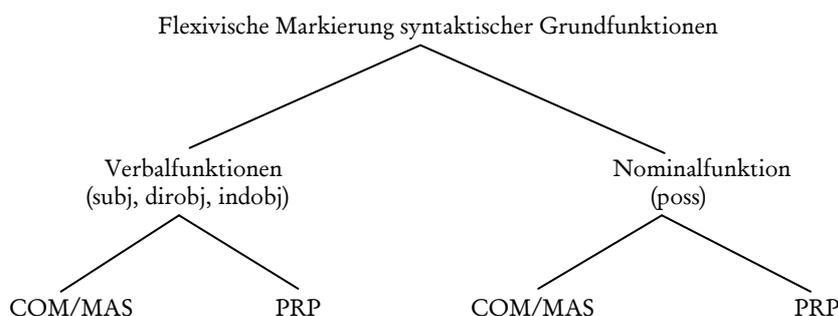
Die Überlegungen zur Prinzipienhierarchie sollen grafisch wie folgt zusammengefasst werden:<sup>32</sup>

Grafik 1:



32 COM = Gattungsnamen, MAS = Stoffnamen, PRP = Eigennamen.

Grafik 2:



#### 4. Periphrastik und Synthetik

Analytisierung ist der formale Prozess der Entstehung von Kopfmarkierung und einer exzentrischen Beziehung zwischen Kopf und Kern. Analytisierung impliziert also die strukturelle Trennung von syntaktischem Kopf und lexikalischem Kern. Bei konzentrischen Strukturen dagegen wie etwa bei der gegenwartsdeutschen Nominalgruppe im Plural fallen die Kopf- und Kernfunktion in einem Wort zusammen. Genauer gesagt: Konzentrische Strukturen haben weder einen Kopf noch einen Kern, sondern einen syntaktisch-lexikalischen Nukleus.<sup>33</sup> Die Begleiter von Nuklei enthalten nur Kongruenzflexive (*Frauen sind schön* > *Die Frauen sind schön*), Köpfe dagegen immer auch Rektionsflexive, weshalb sie strukturell realisiert werden müssen (*\*Frau ist schön* vs. *Die Frau ist schön*). An einer analytischen Struktur sind also immer ein Rektionspotenzträger als Kopf und ein Rektionsrealisierungsträger als Kern beteiligt.

Umgekehrt bedeutet dies allerdings nicht, dass jeder Rektionspotenzträger als Kopf eine analytische Beziehung zu der Struktur, in der die Rektionsrealisierung stattfindet, eingehen würde. Vergleichen wir hierzu die Kasusreaktion bei Präpositionen und Verben mit der Genusreaktion bei Substantiven (jeweils getrennt nach Singular und Plural):

<sup>33</sup> Infolgedessen ist die einheitliche phrasenstrukturelle Beschreibung von Singular und Plural typologisch inadäquat. Dies ist übrigens der Grund, warum ich dem Terminus ‚Nominalphrase‘ den neutraleren Terminus ‚Nominalgruppe‘ vorziehe.

Tabelle 3: Rektionspotenz und Rektionsrealisierung (R = Rektion)<sup>34</sup>

R-Kategorisierung	R-Potenzträger	R-Realisierung
Kasus	mit <sub>REL</sub> (DAT)	der Frucht (exz.)
Kasus	mit <sub>REL</sub> (DAT)	Freunden (konz.)
Kasus	helfen <sub>REL</sub> (DAT)	dem Freund (exz.)
Kasus	helfen <sub>REL</sub> (DAT)	Freunden (konz.)
Genus	Frucht <sub>ABS</sub> (FEM)	Die
Genus	Frucht <sub>ABS</sub> ((E) <sup>35</sup> )	-u- zu -ii- + -e

Weder Präpositionen noch Verben als Kasusrektionspotenzträger bilden mit ihren Rektionsrealisierungsträgern eine analytische Struktur, da sie die Kodierungstechnik in der von ihnen regierten Nominalgruppe nicht beeinflussen: Sie regieren den Kasus der Nominalgruppe, nicht jedoch die Form der Kasusrealisierung in der Nominalgruppe.

Umgekehrt findet die Genusrektion innerhalb der Nominalgruppe statt. Die jeweilige Kodierungstechnik manifestiert sich erst in der Relation von Genusrektionspotenzträger und Genusrektionsrealisierungsträger. Die Genusrealisierung ist im Singular analytisch, sie findet am Kopf statt. Im Plural ist sie synthetisch, sie wird am Nukleus markiert.

Es ist einsichtig, dass die Realisierung der Kasusrektionspotenz von *relationalen* Zeichenklassen wie Präposition und Verb ausgelagert wird, d. h. nicht an den Kasuspotenzträgern selbst realisiert wird. Weniger einsichtig ist dagegen, warum man annehmen sollte, dass die Genusrektionspotenz einer (prototypisch) absoluten Zeichenklasse nicht an den Elementen derselben Zeichenklasse, sondern ebenfalls extern realisiert wird. Es ist zwar beschreibungsadäquat, wenn betont wird, dass Genus prototypischerweise korrespondenzklassenbasiert ist (s. Abschnitt 0), doch vermisst man hier die Warum-Frage.

Ich nehme das unterschiedliche Rektionsverhalten relationaler und absoluter Zeichenklassen zum Anlass – genauer: zu einem ersten Anlass – die Ansicht zu vertreten, dass qua analytischer Genusrealisierung eine *periphrastische Kategorienrealisierung* in der Nominalgruppe begründet wird. Geht man davon aus, dass Flexion eine Menge von Wortformen mit identischer lexikalischer Bedeutung, jedoch verschiedenen grammatischen Eigenschaften betrifft und somit die Gesamtheit der grammatischen Wörter eines Lexems definiert (Carstairs-McCarthy 2000, 595f.),<sup>35</sup> so bedeutet das, dass

34 rel = relationales Sprachzeichen, abs = absolutes Sprachzeichen.

35 Da nicht nur lexikalische Wörter flektiert werden, könnte man ergänzen, dass man unter Lexem sowohl Lexem- als auch Kategoremwörter versteht. Flexion wäre danach die Gesamtheit der grammatischen Wörter eines Lexem- oder Kategoremwortes.

*Rektionspotenzträger und Rektionsrealisierungsträger zwei verschiedene Lexeme sind, wenn der Rektionspotenzträger einer relativen Zeichenklasse angehört. Umgekehrt handelt es sich um dasselbe Lexem, wenn der Rektionspotenzträger einer absoluten Zeichenklasse angehört.*

Dies bedeutet, dass die Genusflexive im Singular den grammatischen Wörtern des Kernsubstantivs angehören. Da die Genusflexive auch Träger der Kasusflexive sind, ist die gegenwartsdeutsche Substantivflexion im Singular insgesamt als periphrastisch einzustufen.

Periphrase ist in diesem eher formalen Sinne die funktionale Nutzung der exzentrischen Kodierungstechnik für den Ausdruck (nur) kernmarkierend nicht realisierbarer grammatischer Kategorien desselben Lexems. Sie impliziert Analyse, aber nicht umgekehrt.

Das Rektionsverhalten absoluter Zeichen und die exzentrische Kodierungstechnik dürften die Annahme periphrastischer grammatischer Wörter *hinreichend* begründen. Doch es gibt auch eher funktionale Gründe für die Etablierung periphrastischer grammatischer Wörter, die diese ebenfalls hinreichend begründen. Gemeint ist die Suppletion:

Periphrasen im engeren Sinne sind nach Haspelmath (2000, 656) die suppletiven Periphrasen, die entweder die Funktion haben, paradigmatische Symmetrie herzustellen (suppletive Periphrase I), oder die Funktion, ein suppletives Flexionsrealisierungsmuster für Subklassen von Lexemen zur Verfügung zu stellen (*cheaper, more expensive*), um „inflectional generality“ zu erzielen (suppletive Periphrase II). Ein klassisches Beispiel für die Herstellung paradigmatischer Symmetrie sind Tempusperiphrasen im Lateinischen:

Tabelle 4: suppletive Periphrase I (nach Haspelmath 2000, 656)

	Aktiv	Passiv
Präsens	capit	capitur
Imperfekt	capiebat	capiebatur
Perfekt	cepit	[captum est]
Plusquamperfekt	ceperat	[captum erat]

Das suppletive Prinzip der Herstellung paradigmatischer Symmetrie lässt sich auf die deutsche Substantivflexion übertragen:

Tabelle 5: suppletive Periphrase I beim deutschen Nicht-Proprium im Bereich der Verbalfunktionen<sup>36</sup>

		Singular		Plural
		Nicht-Fem		Fem
		Mask	Neut	
Dir	Nom	(dies[e])r- <b>Tag</b>	(dies[e])s- <b>Kind</b>	(dies)e- <b>Frau</b>
	Akk	(dies[e])n- <b>Tag</b>		
Indir	Dat	(dies[e])m- <b>Tag/Kind</b>		(dies[e])r- <b>Frau</b>
<b>Tag-e/Kind-er/Frau-en</b>				
<b>Tag-e-n/Kind-er-n/Frau-en<sup>37</sup></b>				

Im Sinne des Primats des Prinzips der syntaktischen Grundfunktionen (Prinzip A, s. Abschnitt 3) ist im Bereich der flexivischen Markierung syntaktischer Grundfunktionen zwischen der Markierung verbaler Grundfunktionen und der der nominalen Grundfunktion zu unterscheiden. Dies bedeutet, dass die flexivische Markierung der Nominalfunktion in keinem paradigmatischen Zusammenhang (mehr) zur flexivischen Markierung der Verbalfunktionen steht und daher getrennt zu betrachten ist.<sup>38</sup>

Im Sinne des Individualitätsprinzips (Prinzip B) müssen die Flexionssysteme von Propria und Nicht-Propria unterschieden werden. Dies bedeutet, dass die flexivische Markierung der Propria in keinem paradigmatischen Zusammenhang zur flexivischen Markierung der Nicht-Propria steht.

36 Halbfett gesetzt sind die grammatischen Wörter der Substantive. Dir = Direktkasus (= Nominativ und/oder Akkusativ), Indir = Indirektkasus (= Dativ).  
 37 In Anlehnung an Bech (1963, 182f.) kann das Dat.Pl.-Flexiv als „-(n)“ zusammengefasst werden: „-n“ und „-0“ sind phonotaktische Varianten voneinander. Vgl. auch Bittner 1994, 68f.  
 38 Der Sonderstatus des Genitivs wird auch in formalen Ansätzen reflektiert bzw. eher als Ausnahme registriert. Peter Gallmann fügt zu seiner „Suffixregel“, nach der „Kasusspezifität nur in Verbindung mit einem adjektivisch flektierten Wort erhältlich (ist)“ (Gallmann 1996, 290), eine „Genitivregel“ hinzu, nach der eine „Genitivphrase mindestens einen hinreichend kasusspezifischen Kern haben (muss).“ (Gallmann 1996, 293) Im Sinne dieser Regeln gibt es bezüglich der Ungrammatikalität von *\*die Verarbeitung Holz* und *\*die Verarbeitung Holz*s keinen Unterschied, da weder *Holz* noch *Holz*s einen kasusspezifischen Kern haben, d. h. „kasusindifferent“ sind. Ähnlich verfährt (in diesem Punkt) Gereon Müller, der neben einer generellen Kasusüberprüfungsregel mit einer spezifischen Genitivüberprüfungsregel rechnet (Müller 2002, 100 und 105). Im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs wird man theoretisch nicht gezwungen, *Holz*s als kasusindifferent zu betrachten. *Holz*s ist nun mal ein Genitiv. *\*die Verarbeitung Holz* ist ungrammatisch, weil die Nominalfunktion überhaupt nicht markiert wird. Im Falle von *\*die Verarbeitung Holz*s wird die Nominalfunktion markiert, weshalb die Zugehörigkeit zur Sphäre des Substantivs klar ist. Statt der korrekten exzentrischen Kodierungstechnik wird jedoch die konzentrische realisiert. Der Kopf muss überhaupt nicht „kasusspezifisch“ sein, um die Grammatikalität herzustellen, es reicht die korrekte Kodierungstechnik (und natürlich die Kasusspezifität des Kerns): *die Verarbeitung japanischen Holz*s.

Im Bereich der an Nicht-Propria realisierten Verbalfunktionen ist die einzige synthetisch ausdrückbare Opposition die Pluralopposition von Subjekt/Direktes Objekt auf der einen Seite und Indirektes Objekt auf der anderen. Die Markierung dieser Opposition erfolgt durch die Opposition von Direktkasus und Indirektkasus. Um paradigmatische Symmetrie zwischen Singular und Plural herzustellen, muss im Singular die Markierung dieser Opposition periphrastisch erfolgen.

Die Opposition zwischen Subjekt und Direktem Objekt könnte nur positionell ausgedrückt werden, wenn im Maskulinum keine Kasusopposition zwischen Nominativ und Akkusativ bestünde. Das Maskulinum ist die einzige Genuskategorie, in der der Direktkasus in Nominativ und Akkusativ ausdifferenziert wird. Da die Opposition von Direktkasus und Indirektkasus bei Feminina und Neutra periphrastisch ausgedrückt wird, wird die direktkasusinterne Opposition von Nominativ und Akkusativ beim Maskulinum ebenfalls periphrastisch ausgedrückt.

Für die Annahme eines suppletiven Paradigmas im Bereich der Nicht-Propria lässt sich auch von dem Flexionsverhalten der Propria her argumentieren. Würde man nämlich nur die synthetische Pluralopposition zwischen Dativ und Nicht-Dativ gelten lassen, so würde man implizit die Auffassung vertreten, dass das Flexionsverhalten von Propria und Nicht-Propria im Bereich der Verbalfunktionen fast identisch ist. Und nach einem eventuellen künftigen Wegfall des Dativflexivs müsste man der Auffassung sein, dass sich die Nicht-Propria strukturell den Propria angeglichen haben (*Ich helfe Schmidts* = *Ich helfe Freunde*).

In der Hoffnung, dass ich genügend Argumente für das Konzept des finiten Substantivs genannt habe, möchte ich noch auf ein Problem, nämlich auf das der ‚Hilfssubstantive‘ eingehen: Bei periphrastischen grammatischen Wörtern des Verbs ist der Kopf ein Hilfsverb. Warum ist der Kopf von periphrastischen grammatischen Wörtern des Substantivs kein ‚Hilfssubstantiv‘, sondern das bloße analytische Flexiv?

Bei Verben besteht die Analytisierung aus zwei ‚Schritten‘, sie ist rekursiv. Für die verb nächsten Kategorisierungen (Tempus, Modus und Verbalgenus) stehen Hilfsverben als interne Köpfe zur Verfügung, die zusammen mit dem Vollverb als internem Kern einen komplexen Kern bilden. Dieser komplexe Kern bildet seinerseits mit dem Subjektspronomen, das als externer Kopf die verb fernsten Kategorisierungen (Person und Numerus) kodiert, eine externe analytische Struktur, die die interne überlagert:<sup>39</sup>

ich<sub>hd</sub> [ [habe]<sub>hd</sub> [geschlafen]<sub>nuc</sub> ]<sub>nuc</sub>

Diese rekursive Analytisierung ermöglicht also die strukturelle Trennung einer internen analytischen Struktur, die periphrastisch genutzt werden

<sup>39</sup> hd = head (Kopf), nuc = nucleus (Kern).

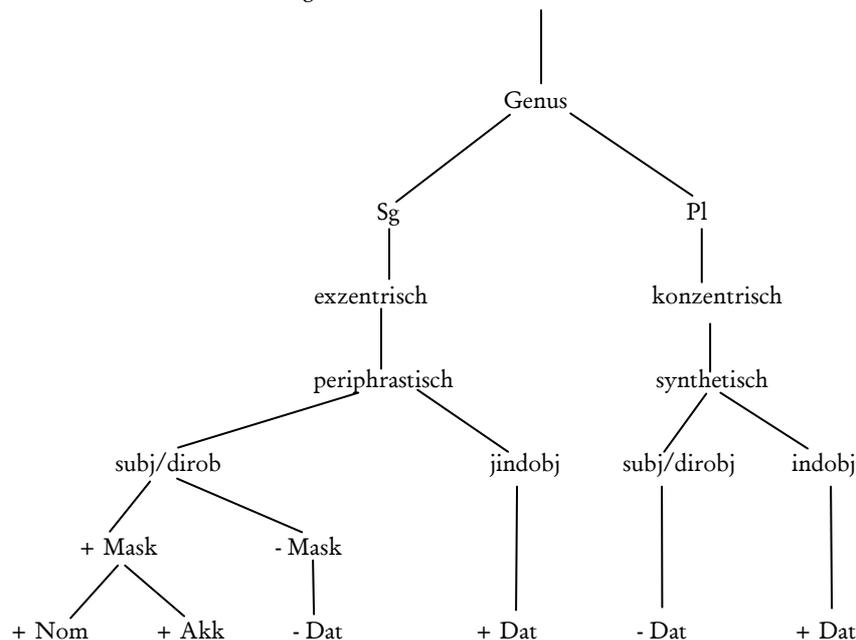
kann, von einer externen analytischen Struktur, die periphrastisch nicht genutzt wird.

Die Analytisierung des Substantivs stellt dagegen eine Art Portmanteau-Analytisierung dar. Es besteht, aus welchen Gründen auch immer, keine Möglichkeit einer rekursiven Analytisierung, die die Hilfswörter der Genusrealisierung von denen der Kasusrealisierung trennen könnte.<sup>40</sup> Außerdem existieren in Präpositionalgruppen mit Verschmelzungen und in der Nominalgruppe bereits potentielle Wirte mit eigenen Funktionen (Präpositionen, Determinantien und Adjektive), an denen die Substantivköpfe ‚schmarotzen‘ können. Solche Wirte existieren in der Verbalgruppe nicht. Die Konsequenz ist, dass die strukturellen Grundlagen der Periphrase beim Substantiv weniger übersichtlich (und auffällig) sind als beim Verb.

Ich fasse die vorgeschlagene ‚Flexionsarchitektur‘ in der folgenden Grafik zusammen:

Grafik 3:

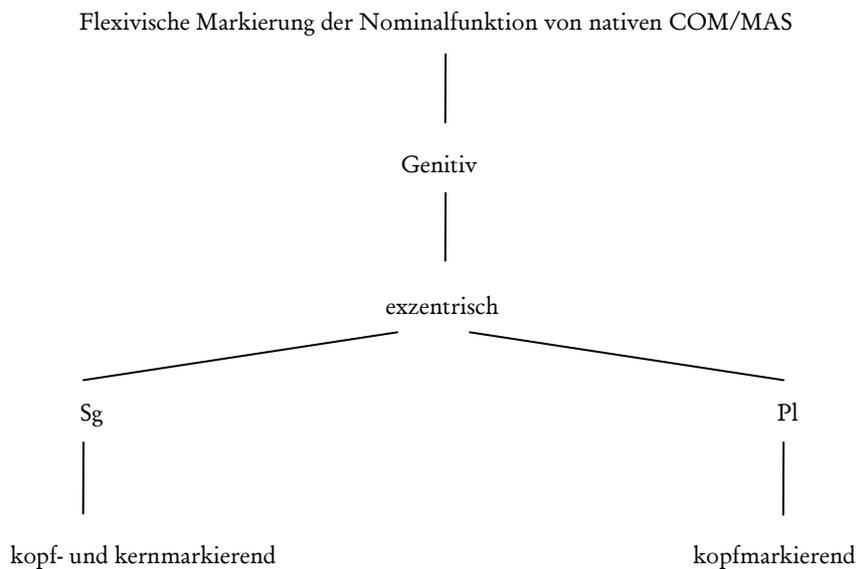
Flexivische Markierung der Verbalfunktionen von nativen COM/MAS



<sup>40</sup> Vielleicht ist dafür die grundlegende funktionale Differenz zwischen Referenz und Prädikation verantwortlich.

Was die flexivische Markierung der Nominalfunktion von Nicht-Propria anbelangt, lässt sich sinnvollerweise, da kein Paradigma vorhanden ist, nur von Analytik, nicht jedoch von Periphrastik sprechen. Die funktionale Absonderung vom verbalen Bereich kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass die Form der Genusrealisierung die der Kasusrealisierung nicht beeinflusst. Folglich ist die Differenz zwischen Singular und Plural strukturell marginal, sie äußert sich lediglich darin, dass bei (den meisten) Nicht-Feminina zusätzlich ein Kongruenzflexiv (Kernmarkierung) erscheint (*deS TischeS* vs. *deR Tische*):

Grafik 4:



## 5. Grammatische Hierarchie

Das skizzierte Bild der Struktur der Substantivflexion verträgt sich mit Überlegungen zur Hierarchie verbaler und nominaler Kategorisierungen. Thieroff (1997) stellt folgende zwei typologische Regularitäten im Hinblick auf die Hierarchie verbaler Kategorisierungen auf:

1. Je höher (verbnäher) eine Kategorisierung in der Bybee-Hierarchie steht, desto eher wird sie analytisch kodiert; je niedriger (verbferner) eine Kategorisierung in der Hierarchie steht, desto eher wird sie synthetisch kodiert.

2. rechts von einer synthetisch kodierten gibt es keine analytisch und links von einer analytisch kodierten gibt es keine synthetisch kodierte Kategorie.<sup>41</sup>

Inspiziert durch Thieroffs Modell überträgt Eisenberg die Hierarchie auf die Domäne des Substantivs. Nach ihm kann die Hierarchie der nominalen Kategorisierungen „für Sprachen wie das Deutsche angegeben werden als Genus > Numerus > Kasus mit Genus als innerer und Kasus als äußerer Kategorisierung. Die äußere geht auf den Determiner über, die weiter innenliegende bleibt beim Kern, einem Wort aus einer offenen Klasse.“ (Eisenberg 2005, 26)

Wendet man das Modell von Thieroff und Eisenberg auf das Konzept des finiten Substantivs an, muss es lediglich an einer Stelle modifiziert werden: Die Relation von Genus- und Kasusrealisierung muss nach Singular und Plural getrennt betrachtet werden. Die Aufnahme von Numerus in die Hierarchie erübrigt sich deshalb, weil Genus keine genuine Wortkategorisierung ist, sondern sich in eine Singular- und in eine Pluralwortkategorisierung teilt:

Tabelle 6: Hierarchie nominaler Kategorisierungen (im Bereich der Realisierung der Verbalfunktionen)

Singular		Plural	
Genus > Kasus		Genus > Kasus	
periphrastisch	periphrastisch	synthetisch	synthetisch

1. Da die Genuskategorisierungen die höchsten (inneren, substantivnächsten) Kategorisierungen darstellen, ist deren periphrastische Kodierung eher zu erwarten als die periphrastische Kodierung der Kasus kategorisierung. Diese Erwartung trifft auf den Singular zu.
2. Wie man sieht, gibt es rechts von einer synthetisch kodierten keine periphrastisch kodierte und links von einer periphrastisch kodierten keine synthetisch kodierte Kategorie. Die synthetische Genuskodierung im Plural („controller genders“, Kerngenera) ist zwar sprachtypologisch nicht der Standardfall, jedoch angesichts der synthetischen Kasus kodierung regulär.

Bedingt durch die historische Trennung der Domänen des Verbs und des Substantivs und der ikonischen Abbildung dieser Trennung auf die syntaktischen Grundfunktionen gilt die kategoriale Hierarchie nicht für die Nominalfunktion. Dieser Umstand stellt die grundlegende Bedeutung solcher

<sup>41</sup> Unter ‚analytisch‘ scheint Thieroff ‚periphrastisch‘ zu verstehen, ein Hilfsverb muss also vorhanden sein. Die Realisierung von Person und Numerus am Subjektspronomen dürfte dagegen als synthetisch gelten.

Hierarchien jedoch nicht in Frage, sondern zeigt vielmehr, dass formale Hierarchien mitunter in übergeordnete funktionale Zusammenhänge eingebettet sein können. Die Kritik an der formalen Datenpräsentation (s. Abschnitt 1) lässt sich also überraschenderweise auch von formal-kategorialen Hierarchien her motivieren.

## 6. Zurück zu den Daten

Im Sinne von Prinzip A (zu den Prinzipien s. Abschnitt 3) müssen die Präsentation und Erklärung der Flexionsdaten getrennt nach Nominalfunktion vs. Verbalfunktionen erfolgen. Im Sinne von Prinzip B muss innerhalb der beiden Funktionsbereiche jeweils zwischen der Präsentation und Erklärung von *Propria* und *Nicht-Propria* differenziert werden.<sup>42</sup> Im Sinne von Prinzip C muss bei der Präsentation und Erklärung des Flexionsverhaltens von *Nicht-Propria* nach Singular und Plural differenziert werden.

Auf das Flexionsverhalten der Substantive in Präpositionalgruppen, das sich strukturell an das Flexionsverhalten der nominalen und verbalen Funktionsbereiche anschließt, wird am Ende des Abschnitts eingegangen.

### I. Nominalfunktion (s. auch Grafik 4):

#### 1. Nicht-Propria:

- Die Kodierungstechnik ist unabhängig von der Singular/Plural-Opposition exzentrisch, d. h. die Realisierung des analytischen Substantivflexivs ist die Voraussetzung für die Realisierung des synthetischen Substantivflexivs (des Kongruenzflexivs), jedoch nicht umgekehrt. Die numerusübergreifende exzentrische Kodierungstechnik hebt die Realisierung der Nominalfunktion deutlich von der der Verbalfunktionen ab.
- Die Infinitivierung des Nominalkasus ist im Gegensatz zur Infinitivierung der Verbalkasus nicht möglich. Dies würde nämlich zur Nichtinterpretierbarkeit der Nominalfunktion führen. Der lexikalisch (präpositional) regierte Genitiv als Nichtnominalkasus kann dagegen infinitiviert werden (s. unten).
- Die Nichtinfinitivierbarkeit des Nominalkasus wirft bei Stoffsubstantiven das Problem auf, dass wegen der exzentrischen Kodierungstechnik das finite Substantiv strukturell ein Determinans enthalten muss (*die Verarbeitung des Holzes*), obwohl eine definite Determinierung semantisch nicht notwendig ist. Die Lösung ist die sog. Ersatzform mit einem präpositional angeschlossenen infiniten Substantiv (*die Verarbeitung von Holz*).

<sup>42</sup> Da der Bereich der Eigennamen sehr komplex ist, beschränke ich mich ebenfalls (s. Tabelle 1) auf die (prototypischen) Personennamen.

- Bei Appellativa, die obligatorisch determiniert werden, gibt es im Singular folgerichtig keine Ersatzform (*die Arbeit des/eines Schülers* vs. \**die Arbeit von Schüler*). Im Plural gibt es dagegen eine Ersatzform, da das indefinite Determinans keine Pluralform hat: *die Arbeit von Schülern*. Die Ersatzform ist hier kein infinites Substantiv, sondern ein (synthetisches) finites Substantiv, da die Kodierungstechnik im Plural konzentrisch ist. Wenn im Plural das definite Determinans gebraucht werden soll, ist keine Ersatzform notwendig (*die Arbeit der Schüler*). Folglich ist die Verwendung einer definiten Ersatzform im Plural (*die Arbeit von den Schülern*) strukturell und funktional nicht motivierbar.
- Strukturell müssen also *infinite* und *finit-konzentrische Ersatzformen* unterschieden werden (*die Verarbeitung von Holz* bzw. *die Arbeit von Schülern*). Eine finit-konzentrische Ersatzform bedarf keines Kongruenzflexivs und keiner definiten Determinierung. Folglich stellt die erwähnte finit-konzentrische Struktur mit Begleiter und Kongruenzflexiv (*die Arbeit von den Schülern*) keine Ersatzform dar. Der strukturelle Unterschied zwischen dieser Struktur und den Ersatzformen erklärt, warum „bei Attributen mit definitivem (bestimmtem) Artikel standardsprachlich der Genitiv vorgezogen“ wird (Duden 2005, 836).
- Die Ersatzformen im Singular (s. auch *eine Tasse Kaffee* vs. *eine Tasse duftenden Kaffees*) illustrieren die notwendige funktionale Komplementarität von Analytisierung und Infinitivierung. Die Herausbildung der exzentrischen Kodierungstechnik bedeutet nämlich, dass die Sprachteilhaber *strukturell* gezwungen sind, Substantivbegleiter zu realisieren. Ohne die komplementäre Entwicklung der Infinitivierung wäre dies eine recht absurde Entwicklung, da Menschen Wörter (ein Determinans oder ein beliebiges Adjektiv) auch dann realisieren müssten, wenn dies ihrer kommunikativen Intention nicht entspricht.<sup>43</sup>
- Das Kongruenzflexiv *-(e)s* ist trotz exzentrischer Kodierung im nichtperipheren nativen Wortschatz historisch relativ stabil. Obwohl die Weglassung seit dem 14. Jh. belegt ist (*des Elendt, des Ritter, des Leben*; vgl. von Polenz 1991, 164; vgl. auch Admoni 1985, 1541f.), will sie sich im Zentralwortschatz seit nunmehr 700 Jahren nicht durchsetzen. Es ist offensichtlich eine „primäre Kasusendung“ (Müller 2002, 100). Würde Thieroffs These von der Determinierung der Syntax der Nominalphrase durch die Morphologie des Femininums stimmen (Thieroff 2004), müsste das Kongruenzflexiv *-(e)s* längst verschwunden sein (das letzte Femininum mit Kongruenzflexiv, der Sg.Gen./Dat.-Typus *kerfte*, ist zuletzt im 15. Jh. belegt (s. Frnhd. Grammatik 1993, 177)).

<sup>43</sup> Es muss in jeder Sprache möglich sein, einfach nur eine Tasse Kaffee zu bestellen, ohne den Kaffee weiter zu spezifizieren.

- Das Genitiv-*en* des Generikums ist – im Gegensatz zum Dativ/Akkusativ-*en* (vgl. \**des Bär* vs. *dem/den Bär*) – ebenfalls stabil.
- Zur Stabilität der Kernmarkierung im Allgemeinen trägt sicher die Nichtapokopierbarkeit der Flexive *-(e)s* und *-en* (im Gegensatz zum Dativ-*e*) bei. Beim Kernflexiv *-(e)s* kommt hinzu, dass es das phonologisch schwerste Flexiv ist, beim Genitiv-*en* des Generikums, dass der Wegfall zur paradigmatischen Isolierung des Generikums führen würde.<sup>44</sup>
- Viel entscheidender als all diese Faktoren ist jedoch der Umstand, dass die menschlichen Sprachen eine ganze Reihe von grammatischen Onymizitätsverfahren entwickelt haben, um die Unterscheidbarkeit von Eigennamen und Appellativa auch grammatisch abzusichern (Nübling 2005). Das Kongruenzflexiv *-(e)s* der Nicht-Propria hebt diese von den monoflexivischen Eigennamen ab: *die Leiden des jungen Werther* vs. *die Leiden des jungen Wärters*.
- Zur Stabilität der Kernmarkierung trägt auch der im 17.Jh. auftretende und sich zu Beginn des 18.Jhs. durchsetzende Wandel des Typs *leichtes Schrittes* (oder *eine Tasse duftendes Kaffees*) > *leichten Schrittes* (*eine Tasse duftenden Kaffees*) bei (zum Wandel s. Admoni 1985, 1541). Hier ist die Kernmarkierung nicht nur normal, sondern auch funktional. Das Adjektivattribut ist hier nur wegen der exzentrischen Struktur notwendig, der Nominalkasus wird jedoch am Kern angezeigt (vgl. \**leichten Schritt*<sub>Gen</sub>). Diese Struktur ist nicht so marginal, wie die Beispiele nahe legen könnten, sie erfasst neuerdings (?) auch Determinantien (*Anfang diesen Jahres; der Traum manchen Schülers* (letztes Beispiel in Gallmann 1996, 293)).
- Hier liegt auch ein zusätzliches Argument für die Stabilität des Genitiv-*en* des Generikums. Die Struktur *der Traum manchen Schülers* lässt sich nämlich auf Generika nicht übertragen (\**der Traum manchen Studenten* (Gallmann ebd.)). Diese Struktur erlaubt nämlich – im Gegensatz zu *der Traum manches Studenten* – nicht die Identifizierung des Nominalkasus.

## 2. Propria:

- Was an der kritisierten Datenpräsentation in Tabelle 1 (s. Abschnitt 1) vielleicht als erstes auffällt, ist, dass zwei verschiedene strukturelle Fälle ‚paradigmatisch gemacht‘ werden. Der (vorwiegend) pränominaler Typus *Peters Buch* ist konzentrisch. Sein „+A +X“-Pendant ist nicht \**das Buch des lieben Peters*, sondern der Typus *des (lieben) Peters Buch*, das aber in Tabelle 1 nicht vorkommt. Sprachhistorisch handelt es sich um eine neue Genitivkategorie, die komplementär zu den Determinantien ist (Primus 1997, 141; Demske 2001, 206ff.). Dagegen ist der postnominale Typus *das Buch des lieben Peter* exzentrisch. Die Nichtrealisierbarkeit des Kongruenzflexivs (\**das Buch des lieben Peters*) ist funktional, um Propria von Nicht-Propria

<sup>44</sup> Es gibt keine nicht-feminine Flexionsklasse ohne Kernmarkierung des Gen.Sg.

grammatisch zu unterscheiden (s. oben). Eine strukturelle Erklärung bietet Oliver Teuber (2000), der annimmt, dass es im Deutschen zwei Genitivkategorien – einen regierten und einen kongruierenden Genitiv – gibt und dass der Grund für die Inkorrektheit von *\*das Buch des lieben Peters* die doppelte Realisierung des regierten Genitivs ist. Dies ist richtig, kann jedoch typologisch etwas präzisiert werden: Die Struktur *\*das Buch des lieben Peters* ist strukturell-typologisch deshalb inkorrekt, weil die konzentrische Kodierungstechnik (*Das Buch Peters*) mit der exzentrischen (*das Buch des lieben Peter*) kontaminiert wird. Anders ausgedrückt: Das analytische Genitivflexiv am Determinans (*de*) und das synthetische Possessivflexiv am Personennamen (*Peter*) werden in derselben ‚Struktur‘ untergebracht.

- In Tabelle 1 vermisst man auch die Aufnahme eines Beispiels mit einem Femininum (*(der) Marias Buch*), um im Kontrast zum Maskulinum (*(des) Peters Buch*) deutlich zu machen, dass das Begleiterflexiv (im Maskulinum *-s*, im Femininum *-r*) nicht mit dem Possessivflexiv (immer *-s*) kongruiert.
- Die Kontrastierung eines maskulinen Possessors mit einem femininen würde auch klarstellen, dass die kodierungstechnisch kontaminierte Struktur *\*das Buch des lieben Peters* (vgl. auch *\*das Buch der lieben Marias*) mit der korrekten konzentrischen Struktur *des lieben Peters Buch* (vgl. auch *der lieben Marias Buch*) nichts zu tun hat.
- Die Einschätzung der konzentrischen Struktur *des Peters Buch* (statt einfach *Peters Buch*) als nicht standardsprachlich, genauer als gesprochensprachlich (s. Duden 2005, 309), ist strukturell ähnlich zu erklären wie die vergleichbare Einschätzung der Struktur *die Arbeit von den Schülern* (s. oben). In beiden Fällen gibt es eine alternative (konzentrische bzw. exzentrische) Struktur, die semantisch dasselbe leistet.
- Schließlich möchte ich erwähnen, dass der veraltete pränominalen Genitiv bei Appellativa (*des Vaters Buch*) mit dem ‚optisch‘ identischen Typus *des Peters Buch* strukturell nichts zu tun hat. Die Struktur *des Vaters Buch* ist exzentrisch, die Eliminierung des analytischen Substantivflexivs führt dazu, dass der Possessor onymisch interpretiert wird (*Vaters Buch*, vgl. *Peters Buch*). *Vaters Buch* ist also eine ganz normale konzentrische Eigennamen-Struktur, die sich auf Possessoren, die nicht onymisch interpretiert werden können, nicht übertragen lässt (*des Mädchens Hut* vs. *\*Mädchens Hut*).

## II. Verbalfunktionen (s. auch Grafik 3):

### 1. Nicht-Propria:

#### (a) Plural:

- Im Plural ist die Kodierungstechnik konzentrisch (*(den) Kindern*). Wenn ein Begleiter realisiert wird, kongruiert also das synthetische Flexiv *-n* mit dem Begleiterflexiv (Kongruenzflexiv).
- Die einzige synthetisch ausdrückbare Opposition im Bereich der Verbalfunktionen ist die von Subjekt/Direktes Objekt vs. Indirektes Objekt.

- Eine Tendenz zur Weglassung des synthetischen Flexivs im verbalen Bereich, das nach Gereon Müller (2002, 100) die andere „primäre Kasusendung“ ist (die eine ist ja das Kernflexiv *-(e)s*), ist m. E. aus zwei Gründen nicht zu erwarten. Einerseits würde die Weglassung zu ‚Numerusirritationen‘ beim (sehr häufigen (s. Anm. 27)) Typus *Schüler* führen: Der ungrammatische Singularfall *\*Ich helfe Schüler* und der (dann) grammatische Pluralfall *Ich helfe Schüler* würden formal zusammenfallen. Andererseits müsste die Opposition *+/-*Indirektes Objekt analytisch ausgedrückt werden (*Ich helfe den Schüler* vs. *Ich sehe die Schüler*). Da jedoch das indefinite Determinans keinen Plural hat, könnte die Opposition bei indefiniten Nominalgruppen im Plural analytisch nicht realisiert werden (*Ich helfe/ sehe Schüler*).<sup>45</sup> Natürlich bestünde theoretisch auch die Option, die Opposition ganz aufzugeben (*Ich helfe/ sehe (die) Schüler*), doch dies würde zu einem paradigmatischen Zerfall der Substantivflexion führen: obligatorische Kasusmarkierung im Singular, optionale im Plural. Sollte sich dann auch noch der Singular dem Plural angleichen, gäbe es keinen Unterschied mehr zwischen *Propria* und *Nicht-Propria* (*Peter/Schüler hilft/ siebt Schülerin/Maria*).
- (b) Singular:
- Im Singular ist die Kodierungstechnik exzentrisch.<sup>46</sup> Die Kernflexive sind daher kodierungstechnisch nicht mehr funktional, sie stellen Kongruenzflexive dar.
  - Das *Dativ-e* gehört der Vergangenheit an, es ist kein Bestandteil des gegenwartsdeutschen Flexionssystems (s. auch Dürscheid 2006). Es konnte leicht apokopiert werden, weil (a) es sich um das phonologisch leichteste Flexiv handelt, weil (b) es im Gegensatz zum *Plural-e* weder Genus noch Numerus markieren musste und weil (c) die Apokope keine strukturellen Auswirkungen auf die Flexionsklasse hatte.

45 Thieroffs These von der Determinierung der Syntax der Nominalphrase durch die Morphologie des Femininums überzeugt hier ebenfalls nicht. Weil die *markierte* Flexionsklasse des Femininums (Typ: *Frucht*) ein *Dativflexiv* hat, haben auch alle *Nicht-Feminina*, bei denen ein *-n* phonologisch möglich ist, ein *Dativflexiv* (Thieroff 2004, 317). Man könnte hier nicht nur fragen, warum eine *markierte* Flexionsklasse einen so entscheidenden Einfluss auf alle anderen *markierten* und *unmarkierten* Flexionsklassen ausüben sollte, sondern auch, warum nicht *das unmarkierte Femininum* (Typ: *Frau*) das *markierte* morphologisch determiniert.

46 Wegen des entscheidenden strukturellen Unterschiedes zwischen Singular und Plural stellt der anregende und mit dem Konzept des finiten Substantivs in vieler Hinsicht verwandte Ansatz von Beatrice Primus (1997) nur die ‚halbe Miete‘ dar. Die von ihr postulierte *Kopf-Kern-Struktur* (in ihrer Terminologie: *funktionaler* vs. *lexikalischer Kopf*) und die ‚Grammatikalisierung beziehungsweise Obligativität der funktionalen Kopfposition‘ (ebd., 142) gelten nämlich nur für den Singular, was sie qua Präsupposition auch einräumt: ‚Bei einem Gattungsnomen *im Singular* muß im Neuhochdeutschen der Artikel in der Regel gesetzt werden [...]‘ (ebd.; Hervorhebung von mir, VÁ)

- Dativ/Akkusativ-(e)n des Generikums: Kodierungstechnisch ist die Weglassung auch hier möglich, aber natürlich nur, wenn das analytische Substantivflexiv realisiert wird.
- Beim Generikum besteht aus phonotaktischen Gründen ein Unterschied zwischen Generika mit und ohne Schwa-Auslaut. Während es Generika auf Schwa-Auslaut ohne Dativ/Akkusativ-n nicht zu geben scheint, sind Generika mit Schwa-Auslaut ohne Dativ/Akkusativ-en häufig belegbar (\**dem/den Experte* vs. *dem/den Bär*).<sup>47</sup> Doch ist eine klare Tendenz zum Abbau nicht erkennbar. Als mögliche Erklärung für die partielle Resistenz des Dativ/Akkusativ-en kommt vielleicht die Ausbreitung der nichtnativen Basis des Generikums in Frage. Schmidt (2002, 322f.) belegt die zunehmende schwache Flexion bei Wörtern wie *Autor, Direktor, Investor, Konquistador, Moderator, Organisator, Professor, Sponsor, Senator*.

## 2. Propria:

- Eigennamen (Personennamen) im Bereich der Verbalfunktionen sind konzentrisch (*(Der) Peter hilft/unterstützt (der/die) Maria*). Die Realisierung des Kongruenzflexivs (an den Determinantien) ist aus demselben Grunde nicht standardsprachlich wie die Struktur *des Peters Buch* (s. oben).

Den Abschnitt abschließend möchte ich noch auf die Präpositionalgruppen eingehen.

Präpositionalgruppen haben einerseits die Funktion, syntaktische Grundfunktionen lexikalisch zu markieren (s. Grafik 1). Sie kommen sowohl als Objekte als auch als Attribute (possessive Funktion bei Milewski) vor. Als Attribute tragen sie zur semantischen Ausdifferenzierung der Nominalfunktion bei. Andererseits fungieren sie als nicht valenzgebundene Dependenzien des Verbs (Adverbialfunktion). Strukturell schließen sie sich an das Flexionsverhalten der oben beschriebenen Fälle an. Ich gehe nur auf die Nicht-Propria ein, da die Propria, soweit ich sehe, unproblematisch sind:

### (a) Singular:

- Im Singular ist die Kodierungstechnik sowohl im Bereich der Nominalfunktion als auch im Bereich der Verbalfunktionen exzentrisch. Das Kongruenzflexiv -(e)s hält sich ebenfalls (s. oben).
- Entsprechend verhalten sich die akkusativ-, dativ- und genitivregierenden Präpositionen: *ohne den Saft, mit dem Saft, wegen des Saftes, \*wegen des Saft, \*wegen Saftes* (s. Tabelle 1).
- Soll kein analytisches Flexiv realisiert werden, müssen für die exzentrische Struktur infinite Substantive eintreten: *ohne Saft, mit Saft, wegen Saft*.

<sup>47</sup> Die Kernmarkierung scheint auch bei einigen Dreisilbern ohne Schwa-Auslaut der Sternefeld-Liste (Sternefeld 2004, 274f.) wie *Dramaturg, Fabrikant, Philanthrop* obligatorisch zu sein.

- Die in Tabelle 2 genannten Ausnahmen mit *infolge*, *mittels*, *trotz* und *wegen* (Typ: *wegen Regens*) sind historische (konzentrische) Residuen, die mitunter normativ unterstützt werden (s. auch Gallmann 1996, 292). Denselben strukturellen Typ von Residuen gibt es auch beim Dativ-*e* (*zu Hause*).
  - Infinitivierung ist auch bei den Generika ohne Schwa-Auslaut möglich (*ohne/mit/wegen E.T.s (lila) Planet*). Die exzentrische Realisierung ohne Kongruenzflexiv ist dagegen auch hier fragwürdig (*?ohne diesen Planet*, *?mit diesem Planet*, *?wegen dieses Planet*).
- (b) Plural:
- Im Plural ist die Kodierungstechnik im Bereich der Nominalfunktion exzentrisch, im Bereich der Verbalfunktionen konzentrisch.
  - Daraus folgt für Präpositionalgruppen im Genitiv, die ja exzentrisch sind und kein Kongruenzflexiv haben (Typ: *wegen starker Regenfälle*), dass die Infinitivierung zumindest möglich ist (*?wegen Regenfälle*). Dass sie nicht normal ist, dürfte damit zusammenhängen, dass man bei Wechselpräpositionen auf den konzentrischen Dativ ausweichen kann (*wegen Regenfällen*). Eine Ersatzform *wegen Regenfälle* ist also strukturell nicht notwendig.
  - Präpositionalgruppen im Dativ sind konzentrisch. Wenn ein Begleiter realisiert wird, kongruiert also das synthetische Flexiv *-n* mit dem Begleiterflexiv (Kongruenzflexiv).
  - Daraus folgt, dass die Weglassung des synthetischen Flexivs ungrammatisch ist, wenn das Kongruenzflexiv realisiert werden soll (*\*in unseren Wälder* (Thieroff 2004, 304), *\*Eis mit frischen Früchte* (Tabelle 1)). Das Vorhandensein des Kongruenzflexivs setzt nämlich das Vorhandensein des synthetischen Substantivflexivs voraus (jedoch nicht umgekehrt).
  - Umgekehrt folgt daraus, dass die Infinitivierung, d. h. die Weglassung des synthetischen Substantivflexivs, wenn kein Kongruenzflexiv realisiert werden soll, kodierungstechnisch möglich ist (vgl. *ein blütevoller und schwer mit Früchte beladener Erkenntnisbaum* (Beleg (13) in Abschnitt 2)), auch wenn der Typ *Eis mit Früchte* nicht allgemein akzeptiert wird (s. Thieroffs *\*Eis mit Früchte*). Vielleicht deshalb nicht, weil *\*Eis mit den Früchte* erst recht nicht akzeptiert werden kann. Da hier das synthetische Flexiv notwendig ist, entsteht eine Art paradigmatischer Sog. Zur allgemeinen Unsicherheit dürfte auch der Typus *Arbeit mit Schülern* beitragen, bei dem die Weglassung als inkorrekt Singular interpretiert werden kann (*\*Arbeit mit Schüler*).
  - Infinitivierung kommt regulär bei Binominalen wie *Sauerbraten mit Rotkohl und Klöße* (Beleg (14) in Abschnitt 2))<sup>48</sup> vor, weil sich Binominale grammatisch generell anders verhalten als Nominalen (Himmelman 1997). Im

<sup>48</sup> S. auch den folgenden Zufallsbeleg: „...gegenüber Lehrer und Pfarrer bemühte man sich um hochdeutsche Ausdrucksweisen.“ (Seminararbeit Kassel, 2005).

konkreten Beispielfall gleicht sich das zweiterwähnte Substantiv im Plural der Struktur des ersterwähnten infiniten Substantivs im Singular an.

## 7. Fazit: Flexion und Nichtflexion

Im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs bedeutet korrekte Flexionsrealisierung (= Flektiertheit), dass sich die Struktur der Kasusrealisierung der der Genusrealisierung anpasst. Analytische Genusrealisierung im Singular führt zu einer exzentrischen Kasusrealisierung, synthetische Genusrealisierung im Plural zu einer konzentrischen Kasusrealisierung.

Korrekte Nichtrealisierung der Flexion bedeutet beim Substantiv die korrekte Nichtrealisierung der Kodierungstechnik, d. h. die Realisierung von infiniten Substantiven. Da es zwei Typen von Kodierungstechniken gibt, die korrekt nicht realisiert werden können, gibt es auch zwei Typen von infiniten Substantiven: exzentrisch-infinite und konzentrisch-infinite. Im Beleg *Sauerbraten mit Rotkohl und Klöße* stellt *Rotkohl* ein exzentrisch-infinite, *Klöße* ein konzentrisch-infinite Substantiv dar (vgl. *mit feinem Rotkohl* vs. *mit Klößen*).

Infinite Realisierung ist nicht mit Unflektiertheit gleichzusetzen. Bei Wortarten, bei denen die korrekte Flexionsrealisierung nicht an Kodierungstechniken gebunden ist, ist logischerweise auch die korrekte Nichtrealisierung der Flexion unabhängig von Kodierungstechniken. Die unabhängig von Kodierungstechniken korrekte Nichtrealisierung der Flexion nenne ich *Unflektiertheit*.

Aus der Kombination von Flexion (Flektierbarkeit und Flektiertheit) und Nichtflexion (Unflektierbarkeit, Unflektiertheit und Infinitheit) ergeben sich insgesamt vier Stufen der (Nicht)Flexion:

1. Flektierbarkeit und Flektiertheit: Ein Flexionsrealisierungsträger ist vorhanden und der grammatische Kontext des Lexems (in einem historischen System) macht die Flexionsrealisierung möglich (z. B. attributives Adjektiv).
2. Flektierbarkeit und Unflektiertheit: Ein Flexionsrealisierungsträger ist vorhanden, die korrekte Flexionsrealisierung ist unabhängig von Kodierungstechniken, der grammatische Kontext des Lexems macht jedoch die korrekte Nichtrealisierung der Flexion nicht möglich (z. B. prädikatives Adjektiv).
3. Flektierbarkeit und Infinitheit: Ein Flexionsrealisierungsträger ist vorhanden, die korrekte Flexionsrealisierung ist gebunden an Kodierungstechniken und der grammatische Kontext des Lexems würde die korrekte Flexionsrealisierung ermöglichen, es besteht jedoch eine Alternative ohne Flexionsrealisierung (*wir sind Papst*).

4. Unflektierbarkeit: Es ist kein Flexionsrealisierungsträger vorhanden (*seit gestern*).<sup>49</sup>

## 8. Literatur

- Admoni, Wladimir G. (1985): Syntax des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd.1. Berlin/New York: de Gruyter (HSK 2.1), 1538-1556.
- (1953/2002): Zu einigen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung des syntaktischen Baus der Sprache. In: Ders.: Sprachtheorie und deutsche Grammatik. Aufsätze aus den Jahren 1949-1975. Hg. von Vladimir Pavlov/Oskar Reichmann. Tübingen: Niemeyer, 35-61.
- (1990): Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (1993): Valenzrealisierung, finites Substantiv und Dependenz in der deutschen Nominalphrase. Hürth: Gabel (KLAGE 29).
- (1996): Finites Substantiv. In: ZGL 24, 16-57.
- (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Bd.2. Berlin/New York: de Gruyter (HSK 2.2), 1855-1903.
- (2001): Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. In: ZGL 29, 319-331.
- (2005): Das fünfte und sechste Genus – und die anderen. In: Fuhrhop, Nanna (Hg.): Virtuelle Festschrift für Peter Eisenberg.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2003): Classifiers. A Typology of Noun Categorization Devices. Oxford: OUP (Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory).
- Bech, Gunnar (1963): Zur Morphologie der deutschen Substantive. In: Lingua 12, 177-189.
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen: Niemeyer (LA 319), 65-80.
- Brinkmann, Hennig (1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann.
- Carstairs-McCarthy, Andrew (2000): Lexeme, word-form, paradigm. In: Booij, Geert/Lehmann, Christian/Mugdan, Joachim (Hg.): Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Halbbd.1. Berlin/New York: de Gruyter (HSK 17.1), 595-607.
- Corbett, Greville G. (1991): Gender. Cambridge, Mass.: UP.
- (2000): Number. Cambridge, Mass.: UP.

<sup>49</sup> Für wertvolle Kommentare und den Hinweis auf Roman Jakobson danke ich Dagmar Bittner.

- Demske, Ulrike (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. Berlin/New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 56).
- Duden (2005) = Duden. Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag (Duden 4).
- Dürscheid, Christa (2006): Quo vadis, Casus? Zur Entwicklung der Kasusmarkierung im Deutschen. Manuskript. [erscheint in der Festschrift für Klaus Welke]
- Duke, Janet (2005): Gender Systems and Grammaticalization: Examples from German and Germanic. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groot, Sarah (Hg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 9), 31-57.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisierung der deutschen Substantive. In: Bittner, Andreas/Bittner, Dagmar/Köpcke, Klaus-Michael (Hg.): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 91-105.
- (2004/1-2): Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 1: Das Wort. Bd. 2: Der Satz. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- (2005): Das Verb als Wortkategorie des Deutschen. Zum Verhältnis von synthetischen und analytischen Formen. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb. Berlin/New York: de Gruyter, 21-41.
- Frnhd. Grammatik = Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen: Niemeyer (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A/12).
- Fuhrhop, Nanna (2006): Nominale: flektiert und unflektiert. [in diesem Band]
- Froschauer, Regine (2003): Genus im Althochdeutschen. Eine funktionale Analyse des Mehrfachgenus althochdeutscher Substantive. Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek 16).
- Gallmann, Peter (1996): Die Steuerung der Flexion in der DP. In: LB 164, 283-314.
- (1998): Case Underspecification in Morphology, Syntax and the Lexicon. In: Alexiadou, Artemis/Wilder, Chris (eds.): Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase. Amsterdam: Benjamins, 141-175.
- Haspelmath, Martin (2000): Periphrasis. In: Booij, Geert/Lehmann, Christian/Mugdan, Joachim (Hg.): Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Halbbd.1. Berlin/New York: de Gruyter (HSK 17.1), 654-664.
- Heine, Bernd (1982): African noun class systems. In: Seiler, Hansjakob/Lehmann, Christian (Hg.): Apprehension. Teil 1. Tübingen: Narr, 189-216.
- Himmelman, Nikolaus P. (1997): Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen: Niemeyer (LA 362).
- Hoberg, Ursula (2004): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Genus des Substantivs. Mannheim: IDS (amades 3/04).
- Hutterer, Claus Jürgen (1975): Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Jakobson, Roman (1974): Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus. In: Ders.: Form und Sinn. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen. München: Fink: 77-124. [Orig. in: Travaux du Cercle Linguistique

- de Prague 6: Études Dédiées au Quatrième Congrès de Linguistes, Prague 1936, 240-288.]
- Leiss, Elisabeth (1997): Genus im Althochdeutschen. In: Glaser, Elvira/Schlaefler, Michael (Hg.): *Grammatica Ianua Artium*. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Heidelberg: Winter, 33-48.
- Ljungerud, Ivar (1955): Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900. Lund: Gleerup & Kopenhagen: Munksgaard (Lunder Germanistische Forschungen 31).
- Mettke, Heinz (1983): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Milewski, Tadeusz (1967): La structure de la phrase dans les langues indigènes de l'Amérique du Nord. In: Ders. *Études typologiques sur les langues indigènes de l'Amérique*. Kraków: Polska Akademia Nauk (Prace komisji orientalistycznej 7), 70-101. [Orig. 1950]
- (1970): Voraussetzungen einer typologischen Sprachwissenschaft. In: *Linguistics* 59, 62-107.
- (1973): *Introduction to the Study of Language*. The Hague/Paris: Mouton & PWN - Polish Scientific Publishers: Warszawa.
- Müller, Gereon (2002): Syntaktisch determinierter Kasuswegfall in der deutschen NP. In: *LB* 189, 89-114.
- Nübling, Damaris (2005): Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie. In: *ZGL* 33, 25-56.
- (2005a): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als ‚Grammatikalisierungsbaustelle‘. In: Leuschner, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groot, Sarah (Hg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter (*Linguistik - Impulse & Tendenzen* 9), 105-131.
- Pavlov, Vladimir (1983): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich der Wortbildung (1470-1730). Berlin: Akademie (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 56/VI).
- (1995): Die Deklination der Substantive im Deutschen. Synchronie und Diachronie. Frankfurt am Main usw.: Lang.
- (2001): Deverbale Nominalisierung im Frühneuhochdeutschen im Vergleich mit dem Neuhochdeutschen. [unveröff. Manuskript]
- Polenz, Peter von (1991): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd.1: Einführung, Grundbegriffe; Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York: de Gruyter (Götschen 2237).
- (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd.2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch).
- Primus, Beatrice (1997): Der Wortgruppenaufbau in der Geschichte des Deutschen: Zur Präzisierung von synthetisch vs. analytisch. In: *Sprachwissenschaft* 22, 133-159.
- Schmidt, Hartmut (2002): Frühneuhochdeutsche Zustände im Spätneuhochdeutschen? In: Ägel, Vilmos/Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.): *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension*. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 321-342.

- Schmitz, Ulrich (1999): AUSFAHRT waschen. Über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit. In: OBST 60, 135-182.
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd.1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Sternefeld, Wolfgang (2004): Feature Checking, Case, and Agreement in German DPs. In: Müller, Gereon/Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): Explorations in Nominal Inflection. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (Interface Explorations 10), 269-299.
- Teuber, Oliver (2000): Gibt es zwei Genitive im Deutschen?. In: Thieroff, Rolf / Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 171-183.
- Thieroff, Rolf (1997): Synthetische und analytische Verbformen im Sprachvergleich. Unveröffentlichter Vortragstext. Potsdam.
- (2000): Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Habilschrift. Univ. Bonn.
- (2004): Feminine vs. Non-Feminine Noun Phrases in German. In: Müller, Gereon /Gunkel, Lutz/Zifonun, Gisela (Hg.): Explorations in Nominal Inflection. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (Interface Explorations 10), 301-320.
- Wegera, Klaus-Peter (1987): Flexion der Substantive. In: Moser, Hugo/Stopp, Hugo/Besch, Werner (Hgg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Bd.3. Heidelberg: Winter (Germanische Bibliothek Reihe 1).
- Wiese, Bernd (2000): Warum Flexionsklassen? Über die deutsche Substantivdeklination. In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 139-153.
- Wolf, Norbert Richard (1981): Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 1139).

*Adresse des Verfassers:*

*Prof. Dr. Vilmos Ágel, Fachbereich 02, Universität Kassel, Georg-Forster-Str. 3, D-34109 Kassel.*

*E-mail: [age1@uni-kassel.de](mailto:age1@uni-kassel.de)*